

Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 93

Nebra, Sonnabend, 18. November 1916.

29. Jahrgang.

Der Arbeitszwang.

Kriegsminister von Stein hat in seiner Antikriegsrede darauf hingewiesen, daß er für notwendigste Dinge keine Zeit habe und nur den dringlichsten Aufgaben des Krieges seine gepönbte Aufmerksamkeit zuwenden könne. Schon daraus sollte man erkennen, daß ein geheimerer Tätigkeit für Zwecke des Krieges innerhalb des Landes bedacht ist. Es kam dazu, daß unter Generalleutnant Götner ein neues Kriegsgesetz geschaffen wurde, welches gleichfalls den geheimeren Bedürfnissen des Krieges dienen sollte. Man erfährt nun, daß die Zivilienpflicht des Mannes durch einen Geleitszwang geregelt werden soll.

Unsere Kriegserdennisse haben es notwendig gemacht, in größeren Umfange als bisher für alle Zivilisten, die bei langwierigen Krieg auf unrichtigen Gebieten mit sich herum und bringen kann, rechtzeitig Vorkehrung zu treffen. Diesen Zwecke wird in erster Reihe das neue Kriegsgesetz dienen, das außer einem militärischen noch einen zivilen Charakter in der Person des Direktors Sorge von den Mandatbürger Geleitvorles erhalten wird. Das Gesetz von der Zivilienpflicht wird nun alle Pflichten regeln, die die in der Heimat zurückgebliebenen Männer dem Staat gegenüber haben.

Allgemein wird es mit Befriedigung empfunden werden, daß auch die in der Heimat zurückgebliebenen Männer nach ihren Kräften an der heiligen Verteidigung des Krieges mitwirken dürfen und sollen. Nicht nur in den Munitionswerkstätten, sondern auch in einer großen Anzahl von landlichen Betrieben werden mit der Einleitung der Kriegsanlage Männer notwendig, welche den bisherigen Bestand an Arbeitern auf geistlichem und technischem Gebiete vergrößern sollen. Je mehr Landunfähigkeits vom Heere einberufen werden, desto größer wird naturgemäß das Bedürfnis nach einem Ersatz der bisher in Fabriken und Schleifbetrieben tätigen Arbeiter. Eine große Anzahl von nicht kriegsunfähigen ist aber zur Verwendung innerhalb der Heimatgrenzen tauglich.

Es werden nun in dem Kriegesamt unter Generalleutnant Götner besondere Abteilungen eingerichtet werden, wie z. B. ein Kriegsarbeitsamt, dessen Leiter Oberst Marquardt werden soll, eine Kriegsrollenabteilung und ein Waffen- und Munitionsamt. Was bisher über den Zivilienpflicht der Frauen sowie über weitere Angelegenheiten der Zivilienpflicht der Männer mitgeteilt wurde, entspricht nicht den Tatsachen, da augenblicklich noch die genaue Einzelheiten des Gesetzes nicht feststehen.

Der Zweck der gesamten Maßnahmen besteht aber, wie schon aus dieser Ausführung zu erhellen ist, darin, daß alle wehrfähigen Männer, die augenblicklich noch in der Heimat nachkömmlich sind, soweit es möglich ist, durch nichtkriegsunfähige Männer ersetzt werden, um dadurch die Wehrfähigen für den Kriegsdienst freizumachen. Die Schaffung der notwendigen Ersatzmannschaften wird die Hauptaufgabe der neuen Maßnahmen sein.

Während Deutschland in dem Rahmen seines Arbeitsfähigkeit die gesamten Mengen an Waffen und Munition herzustellen bisher in der Lage war, sind unsere Gegner längst dazu übergegangen, unter vielfachen Druck mit ihren gewohnten Wirtschaftseinschränkungen die Munitionsfabrikation auf neue Grundlagen zu stellen. England hat die direkte und indirekte Zwangsarbeit nicht gekannt, und das Land, das seinen Hauptkampf angeblich gegen den preußischen Militarismus führen will, militärische für einen öffentlichen Leben von Grund aus, kirchlich verstandene der englische Munitionswirtschaft, daß die großen Fortschritte der englischen Munitionswirtschaft nur durch die weitgehende Verwendung von Frauenarbeit möglich geworden ist, und in der Tat: im Sommer 1916 waren in den Betrieben der englischen Kriegswirtschaft doppelt so viel Frauen beschäftigt wie im Jahre zuvor, so daß in dem nationalen Beschäftigungswesen die Beteiligung der Frauen bis zu 95% stieg. Darüber hinaus hat der Bierverband alle möglichen Länder der Welt, vor allem ist an Amerika zu erinnern, sich den Zwecken der Munitionslieferung nutzbar gemacht.

Die deutschen Frauen haben in diesem Kriege ein vielfaches Selbstbewusstsein gewonnen. Auch sie werden, falls der notwendige Geleitszwang nicht einbegriffen, dem Vaterlande ihre Dienste widmen wie bisher und eifriger noch. Der Weltkrieg zeigt unüberlagbar in der Entscheidung. Sie wird Deutschland ganzes Volk bis hinunter und organisiert, würdig den englischen Gesetzen folgen. Es ist zweifellos, daß der Geleitszwang

wird auf eine große Mehrheit, wenn nicht auf einstimmige Annahme im Reichstage rechnen darf.

Veränderte Kriegsnachrichten.

Warum der Bierverband nicht liegen kann.

Der Sonderan, Obervorstandlich einen Artikel, in dem es u. a. heißt, daß in England nicht mehr als ein paar Divisionen Rumänien zu Hilfe schickte, weil Rumänien auf der selbständigen vollen Kontrolle über alle Bierverbandstruppen innerhalb seines Gebietes bestünde. Der Artikel sagt über den Mangel an schwerer Artillerie beim Bierverband, der zur Bekämpfung der Fronten in Frankreich auf keinen Erfolg der Deutschen glauben, bevor England nicht 100 Divisionen mit der dazu gehörigen schweren Artillerie in Frankreich hat, und schließt, daß der Sieg unmöglich sei, wenn nicht alle Verbündeten mehr Divisionen mit schweren Geschützen und mit unendlich mehr Flugapparaten ins Feld führen können.

Deutschlands militärische Kraft.

Unter den von uns unter siegreichen Truppen aufgefundenen Papieren des Regimentsstabes des russischen Infanterie-Regiments Nr. 5 befindet sich ein Zitat aus dem Kommandobericht der 21. Division, General's Kommando, die folgenden Artikel über die Heere der Mittelmäkte enthielt: „Ich verlange von den Offizieren der 21. Division, der Truppe klar zu machen, daß wir vor uns einen Feind haben, welcher seit zwei Jahren und drei Monaten kämpft, ohne das geringste an seiner militärischen Souveränität, mit der er zu Anfang ins Feld gezogen ist, einzubüßen, und welcher Gelegenheit hatte, in viel höheren Gebirgen als wireren und in lumpigen Gelände anderer Länder zu kämpfen. Unsere solchen Feinde gegenüber müßten eigene Truppen, welche erst seit zwei Monaten im Kriege sind, ihre ganze physische und moralische Kraft sowie ihre ganze Einbildung, welche unseren Soldaten, wie die Geschichte lehrt, eigen ist, aufzubringen.“

Bulgarien und der Friede.

In einem Artikel des halsamtlichen Scho de Bulgaria heißt es über Serbiens Schuld am Kriege: Wenn jetzt Bulgarien gegen die Forderungen des Götterns unter den Nationen nötig sind, muß man damit beginnen, den Herd zu entfernen, von dem der Funke ausging, welcher Europa in Brand setzte. Der Artikel schließt: Wenn der Bierverband die Lage einer ruhigen Prüfung unterstellt, dann ist der erste Schritt zum Frieden getan.

Folgen des deutschen U-Bootkrieges.

Eines der größten Parier Elektrizitätswerke hat wegen Koffelnankung als feines Beispiel in England, wodurch viele nordwestliche Bezirke von Paris in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Die Unterbrechung der Kohlenzufuhr ist auf die Tätigkeit der deutschen U-Boote zurückzuführen. Nach vertraulichen Mitteilungen, die dem Temps von Großindustriellen gemacht wurden, ist die Kohlenzufuhr für Frankreich sehr ernst, sollte sie sich noch weiter verschärfen, so könnte die gesamte französische nationale Industrie gefährdet werden, weil die verfahrenen Kohlenvorräte ausschließlich für Munitionsfabriken verwendet werden müßten.

Englands Kriegszugaben.

Obwohl die englischen Staatsmaßnahmen den Vorratigkeit weit überlegen, sind dennoch die Mittel des Schatzamts sehr beschränkt, da die Ansprüche täglich wachsen. Während Englands eigene Ausgaben für den Krieg und die wirtschaftlichen Höhe im Lande steigen, stellen auch die Ausgaben in England, besonders die kleinen Bundesgebühren, in unaußergewöhnlicher Höhe in den letzten Monaten für den Kriegszugaben, was für ihre Kriegszugaben, so daß die bisherigen täglichen Ausgaben von durchschnittlich 5 Millionen Pfund Sterling seit einiger Zeit bereits weit überschritten werden. — Die berühmten „silbernen Ängeln“ scheinen also knapp zu werden.

Auslands Kriegszugabe: Konstantinopel.

Die Stockholmer Wälder aus Petersburg berichten, daß das Abereintommen der verbündeten Regierungen über die Meerengen und Konstantinopel in der nächsten Zeit veröffentlicht werden. Die Veröffentlichung entpricht der Notwendigkeit, end-

lich der in der russischen Gesellschaft herrschenden Annahme über eine mögliche Lösung dieser Frage in Russland unangenehm. Ein Ende zu machen, sollte die Bedürfnisse, Schaltungen wegen dieser Frage und Uneinigkeit zwischen die verbündeten Länder zu tragen, endlich zu beenden.

Die Verwirrung von 1912.

Ein russischer Geheimbericht. — Die Verwirrung Frankreichs und Englands. — Joffre in Russland, Joffre in Frankreich im Jahre 1912. Durch die Aufwindung des geheimen russischen Mobilisierungsbefehls von 1912 erhalten mehrere Vorgänge aus dieser Zeit ihre richtige Bedeutung, auf die damals in Deutschland nicht große Wert gelegt wurde, da niemand in Deutschland an die Möglichkeit eines deutschen Mobilisierungsbefehls dachte, wie er jetzt bekannt geworden ist. Während wir im Jahre 1912 die friedfertige Gesinnung hatten, bereitete Joffre schon damals den Weltkrieg vor — der zwei Jahre später zum Ausbruch kam. Als Joffre in Frankreich und England dabei innig zusammenarbeiteten, daß recht aus mehreren Bewusstseins der vorerzählten französischen und englischen Offiziere im Jahre 1912 hervor. In diesem Jahre entschloß sich nämlich plötzlich General Joffre, der jetzige französische Oberbefehlshaber, dazu, eine Verleihsreise nach Russland zu unternehmen. Wenn auch dieser Vorgang ziemlich ungewöhnlich war, so ahnte in dem irischen Deutschland damals kein Mensch, welche Geschichte er in sich barg, denn niemand wäre bei uns aus der Gedanken gekommen, daß in französischen und russischen Kreisen bereits damals der Plan zu einem Überfall auf Deutschland mehr als erogen wurde. Joffre fuhr mit einem großen Stab von Offizieren nach Russland, wo er auf das freundschaftlichste und mit größter Begeisterung empfangen wurde. Er machte dann eine umfangreiche Verleihsreise an die russische Welt, wo er den gesamten Heeresstab, der gegen Deutschland ersticht war, sehr ausführlich befragte und auch dem Generalstab zum Ausmaß große Beachtung schenkte.

In Russland werden alle militärischen Ereignisse und Einrichtungen streng geheim gehalten. Die Bereitwilligkeit mit der man einen fremden General in den wichtigsten Situationen heranzuführen, zeigt, daß schon damals ein Zusammenwirken zwischen dem russischen und französischen Heere geplant war, wie ja auch bei Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914 Frankreich in den Krieg eintrat, trotzdem ein Grund dafür durch die Versicherungen der deutschen Regierung gar nicht vorlag. Dieser Vorgang in Russland erhält noch eine ganz andere Bedeutung durch einen fast gleichzeitig bekanntgewordenen Vorgang in Frankreich. Einiges Joffre hörten wir, daß General Joffre damals die mangelnde Bereitwilligkeit des englischen Heeres, plötzlich in Paris einen Besuch abstatte. Es war ungefähr um dieselbe Zeit, als General Joffre nach Russland fuhr. Es blieb aber nicht bei dem Aufenthalt Joffre's in Paris, sondern der Besuch des englischen Generalleutnants wurde an die französische Flottille ausgesandt, wo Joffre zuerst die Festung Brest besuchte. Nach einem längeren Aufenthalt in Frankreich fuhr Joffre wieder nach England zurück. Wenn man nun jetzt in der Lage ist, den russischen Geheimbericht vom Jahre 1912 über die Mobilisierung gegen Deutschland zu kennen, und neben diese ausführliche Tatsache den Besuch Joffre's in Russland und Joffre's in Frankreich hält, dann wird man die unumstößliche Festlegung gewinnen müssen, daß es sich schon im Jahre 1912 um einen der furchtbaren Kriegsvorbereitungen handelte, die jemals gegen ein friedfertiges Volk ins Werk gesetzt wurde. Die Verleihsreise des französischen und englischen Generals erweiterte das Schutzbereich der selbständigen Mächte beträchtlich, denn es wird daraus hervor, daß nicht nur Joffre in diesem Jahre an Paris dachte, sondern daß auch Frankreich und England an den Krieg gegen Deutschland teilzunehmen wollten.

Besonders hell wird durch diese Vorgänge die Schwachheit Englands beleuchtet, die in der Behauptung liegt, daß England im Jahre 1914 nur wegen Belgien in den Krieg gezogen ist.

Politische Rundschau.

Deutschland. Im Zusammenhang mit den Mitteilungen über die Einführung der Wehrdienstpflicht war

Insertionspreis für die einseitige Korrespondenz oder beim Raum 15 Pf., bei Privat-Anzeigen 10 Pf., Resten pro Zeile 25 Pf. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

In einigen Wäldern angedeutet worden, als könnte oder sollte demnach auch wieder der Gedanke einer Verärgerung der Welt herrschen, etwa bis zum 50. Jahrestage vorgeholt werden. Wie von zufälliger Seite dazu mitgeteilt wird, sind diese Andeutungen völlig gegenstandslos. Argentin Zusammenhänge zwischen der Wehrdienstfrage und der Einführung der Dienstpflicht besteht nicht, und eine Verärgerung der Landunfähigkeits ist nach wie vor nicht beabsichtigt.

Frankreich.

In der Kammer kam es aus Anlaß der Debatte über die Transporthilfe zu einer erregten Debatte, in deren Verlauf Ministerpräsident Briand unangenehm wurde. Besonders bemerkbar machten sich in der Aussprache die Abgeordneten Tardieu, Admiral Bismarie, Jeanbon und Hesse, welche Briand entgegenhielten: „Was uns fehlt, ist eine gezielte Führung, ein energischer Chef. Wir haben eine Regierung, die nicht regieren will. Es ist überflüssig, daß nach 28 Kriegsjahren unsere Minister nicht zur Kenntnis der erforderlichen Notwendigkeiten gelangen konnten.“ Eine Geleitsvorlage, die die Einführung des Ersatzes für die Wehrdienstpflicht, wird demnach der Kammer zur Beratung vorgelegt. Nach ihrem ersten Artikel soll jeder französische Staatsangehöriger, gleichviel welcher Geschlechts, das Stimmrecht erhalten.

Italien.

Die Kriegshörer und die Friedensfreunde sind arg auseinander geraten, so daß der Maländer „Secolo“ den Aufruf für beendet erklärt: „Der Krieg an der inneren Front ist erklärt. Es ist die höchste Zeit, der verächtlichen Jhdia, die mit dem Feinde siebäugelt, den Kopf zu schneiden. Jedes Mittel dazu ist gut. Die Sozialisten und Christlichen sind verantwortlich, um das Minimum zu liefern. Italiener, die Stunde der Gefahr ist gekommen! Man will den aus den Schützengräben heimkehrenden Kriegern ein zerstücktes Italien vorführen. Dagegen müßten wir mit Taten antworten.“

Norwegen.

Das liberale Stortingssmitglied Staar erklärte in einer Unterredung, die norwegische Bevölkerung könne beruhigt sein. Norwegens Anteil an dem Krieg ist in der Tat und in der Sache und formen genau durchdacht und vermeide alles, was einer Herausforderung oder unorthodoxem Handeln gleichkomme. Genügend habe die Regierung einen Rückzug angetreten, der eine Beilegung der nationalen Selbständigkeit und Ehre bedeuten könnte. Zahlreiche gute norwegische Männer seien in dieser Zeit tätig gewesen, und sie hoffen, daß für Norwegen diesmal das Unwetter vermißten wird. Ein großer Teil der Presse äußert sich in gleicher Weise.

Griechenland.

Unter dem Druck des Bierverbandes haben griechische Offiziere französischen Offizieren alle Munitionsvorräte der griechischen Flotte übergeben, die sich in den Kriegsschiffen und Munitionsschiffen der Inseln Zeres und Myra befinden. Die griechische Wache wurde durch eine französische abgelöst und die Übergabe protokolllarisch aufgenommen. Am folgenden Tag wurde die Lage mit jedem Tage vorwärtren. Nach englischen Wäldern scheint König Konstantin einer freundschaftlichen Vereinbarung mit dem Bierverband nicht abgeneigt zu sein, falls es nur keine Angelegenheit der Presse, die die Abreitungierung in Saloniki ansteht.

Amerika.

Nachdem die Wiederwahl des Präsidenten Wilson sichtlich, wird in den nächsten Tagen wahrscheinlich über die auswärtige Politik der Ver. Staaten, während des weiteren Verlaufes des Krieges entschieden werden. Es heißt, daß die Verhandlungen sowohl mit Deutschland als auch mit England energischer geführt werden würden. Vermutlich würden zuerst die zwischen Deutschland und den Ver. Staaten schwebenden Fragen zur Verhandlung gelangen. — Times' meidet, daß der Präsident jetzt wahrscheinlich Deutschland gegenüber in der U-Boot-Frage energischer auftreten werde.

Nach den neuesten Nachrichten aus New York hat das deutsche Parlament „Dulig in Land“ bereits wieder abgelehnt. Welche Bedeutung man im Bierverband diesen Schritt beilegt, geht daraus hervor, daß 34 Kriegsschiffe aufgegeben worden sind, um U-Boote auf der Weimereise abzugeben. Die Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und Mexiko haben sich neuer-

Von den Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 14. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Vorbereitet die Anre zu einem neuen erprobten Kampfe ab. Durch konzentrisches Feuer schwerer Kaliber vorbereitet, erfolgen gegen unsere im Winkel nach Südwesten vorgehenden Stellungen starke enfilade Angriffe, bei denen es dem Gegner unter beträchtlichen Opfern gelang, uns aus Beaumont—Namel und St. Pierre—Dion mit den seitlichen Infanterielinien in eine vorbereitete Minestellung zurückzuführen. Ihre Verteidigung bewirkte auch erhebliche Verluste. An anderen Stellen der Angriffsfront von nördlich Hebuterne bis südlich Grandcourt wurden die Engländer, wo sie eingebrungen waren, durch irische Gegenkräfte unserer Infanterie hinausgeworfen. Französischer Angriff im Abschnitt von Gailly—Saillistul föhleren.

Heeresgruppe Kronprinz.
Auf dem östlichen Massener war die Artillerietätigkeit in den Abendstunden lebhaft, Erundungsversuche der Franzosen gegen unsere Herdumsonnenlinien wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine besonderen Vorfälle zu vermelden.

Front des Generaloberst Erzhzog Karl.

Nordöstlich von Jakobew in den Waldkämpfen wurden vielfache Abteilungen aus dem Vorgehenden unter Stellungen durch Feuer vertrieben. Die Angriffe der Franzosen wurden durch überreichlich angeordnete Gruppen infanteriegezügelter Kräfte gegen die Grenze zurückgedrängt; auch südlich des Loelges—Vales machten trotz hartnäckiger Gegenwehr Bayern und österreichische Bataillone Fortschritte. Vorbereitet die Anre zu einem neuen erprobten Kampfe ab. Durch konzentrisches Feuer schwerer Kaliber vorbereitet, erfolgen gegen unsere im Winkel nach Südwesten vorgehenden Stellungen starke enfilade Angriffe, bei denen es dem Gegner unter beträchtlichen Opfern gelang, uns aus Beaumont—Namel und St. Pierre—Dion mit den seitlichen Infanterielinien in eine vorbereitete Minestellung zurückzuführen. Ihre Verteidigung bewirkte auch erhebliche Verluste. An anderen Stellen der Angriffsfront von nördlich Hebuterne bis südlich Grandcourt wurden die Engländer, wo sie eingebrungen waren, durch irische Gegenkräfte unserer Infanterie hinausgeworfen. Französischer Angriff im Abschnitt von Gailly—Saillistul föhleren.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In der Dobruđa nichts Neues.
Die bewachten österreichisch-ungarischen Monitore brachten nach Feuergefecht vom rumänischen Donauufer bei Giurgiu keine Schießpatrone, davon fünf beizubehalten, ein.

Mazedonische Front.

In der Gegend von Korca kam es erneut zu Schermesseln unserer Seitenabteilungen mit französischer Infanterie und Kavallerie. Der Angriff der Ententeuppen in der Ebene von Kämpfe und nördlich der Gernaburg. Die Kräfte sind noch nicht zum Abschluss gekommen.
Mit großem Erfolg hat auch im Monat Oktober

unserer Fliegertruppe ihre vornehmlich auf dem westlichen Kriegsschauplatz führender und wirksamen Aufgaben erfüllt. Insbesondere gehörte den Beobachtungsfliegern der Artillerie und Infanterie Anerkennung und Dank. Ihr wirksamer Schutz war durch die Kampfflieger, die auch ihre Sonderaufgaben ausführen, erfüllt und durch das Feuer unserer Maschinenkanonen voll gewährleistet. Wir haben 17 Flugzeuge verloren. Unsere Gegner im Westen, Osten und auf dem Balkan büßten 104 Flugzeuge ein, davon im Luftkampf 83, durch Abschuss von der Luftabwehr 19. Durch unfeindliche Landung hinter unsere Linien 6. In unserm Besitz befinden sich 60 feindliche Flugzeuge, jenseits der Linien sind 44 erbeutet abgeführt.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Großes Hauptquartier, 15. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Schlacht nördlich der Sonne dauert an. Vom Morgen bis zur Nacht anhaltendes Ringen richtete sich am 14. November in die Reihe der Großkampagne. Hoffend, den Anfallserschlagen auszuweichen, griffen die Engländer mit starken Massen erneut nördlich der Anre und mehrmals zwischen Le Cars und Gwendouart an. Nur gegen die Linien des Dorf Beaumont zu nehmen aber an allen anderen Punkten der breiten Angriffsfront brach die Wucht ihres Aufmarsches verlustreich vor unsere Stellungen zusammen. Besonders hervorzuheben ist bei der Abwehr des feindlichen Aufmarsches das Wundertat der Infanterieeinheit Nr. 66 und das Bataillon Infanterieregiment Nr. 169, sowie die Regimenter der vierten Garde-Infanteriedivision. Starker Kräfteeinwurf der Franzosen galt dem Gewinn des Waldes St. Pierre—Baill. Den Angriffen läßt sich der Erfolg verweigern, sie endeten in blutiger Niederlage.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Auf dem Stier der Marokkaner richteten sich gegen die kürzlich von uns gewonnenen Stellungen westlich von Tolou. Kranzolie leitende russische Angriffe, die sämtlich an einer Stelle durch Gegenkräfte abgewiesen wurden.

Front des Generaloberst Erzhzog Karl.

In der Ostfront von Ebenbürgen herrschte nur geringe Gefechtsintensität. In den für uns erfolgreichen Wald- und Gebirgskämpfen längs der in der Dobruđa führenden der Strassen haben die Rumänen gefangen 23 Offiziere und 1800 Mann, an Deute 4 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Mazedonische Front.

Den feindlichen französischen Angriffen in der Ebene von Monistier halfen bulgarische Truppen, dabei das Regiment Balkanski Seiner Majestät des

Kaisers, unverletzt standgehalten. Im Fern-Bogen gelang es dem Gegner, einige Höhen zu nehmen. Im Stankennikung gegen die Aufstellungen zu vermeiden, ist unsere Verteidigung dort zurückverlegt worden.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Großes Hauptquartier, 16. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zeileroffense der Engländer an der Straße Mailly—Cerre, sowie östlich und südlich von Beaumont—Namel in Sandstratenkampf; fäherer Angriff gegen Grandcourt brachen in unserm Feuer zusammen. Den Franzosen entziffen wir den Ostteil von Saillistul in hartem Dauerkampf. Abends führte das hannoversche Pflücker-Regiment Nr. 78 durch die St. Pierre—Baill—Waldes. 8 Offiziere, 324 Mann und fünf Maschinengewehre sind eingebracht. Bei den geführten Kämpfen im Abschnitt Abincourt—Prestoire föhleren die feindlichen Einheiten einmehren. 39 Belgier zum Opfer. Als Vergeltung für Abwurf von Bomben auf friedliche lothringische Orte wurde Stancin in den letzten Tagen von der Erde und aus der Luft gelöscht.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Am Brückenkopf von Dinhoff (südlichlich von Nieu) machte eine angreifende russische Infanterieabteilung zurückgetrieben.

Front des Generaloberst Erzhzog Karl.

Am Südteil der Waldkämpfe lebte die beiderseitige Artillerieintensität auf.
In der Dobruđa führte die Ostfront fäheren Angriff des Butna-Lales starke russische Angriffe; nördlich von Sulta unternahm österreichisch-ungarische Abteilungen eine Erkundung auf dem Mt. Altus. Bei Cosmejs (am Djos-Pass) blieben rumänische Nachzügliche verbleiben. Die Kampftätigkeit nördlich von Campulung hat sich vermindert, auch an den über den Roten-Turk und Sordub-Pass nach Süden führenden Straßen verbleibt der Rumäne sich seinen heimatlichen Boden. Die manövrierfähigen Kräfte und Mannschaften 5 Offiziere und über 1200 Mann gefangen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In der Dobruđa blieben Gefechte vorgezogenen Abteilungen. Die rumänische Abteilung der Besetzung von Bonasice ist erstanden. An mehreren Punkten der Donaulinie wurden von Her zu Her.

Mazedonische Front.

Die vorbereiteten neuen Stellungen in Cerna—Abincourt sind bezogen. An der Struma Patrouillen-geplänkel.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Vermischtes.

Nebra, 17. November. Bei der Lebensmittelbezugsstelle im Großhändlergeschäft 1916 in Geltung des vergrößerten Bezugs abzugeben.

Verkauf von Rindvieh. Am Montag bringt die Landwirtschaftskammer, und zwar diesmal in Stendal, 100 frischmelkenden und hochtragende Kühe zum Verkauf. Näheres im Anzeigenteil.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die während des Vorkriegsjahres 1916 in Geltung gemessenen Tempelwertigkeiten (einschließlich der Jagdpatentverträge) bis zum Ablauf des Monats Januar 1917 verfallen werden müssen. Die Verfallung geschieht mittels Post- und Mietsverträge. Abdringung des Verfallens, und zwar zu solchen für Grundstücks- oder Mietsverträge und zu solchen für Jagdpatentverträge werden bei den Hauptämtern, Zollämtern und Stempelverwaltungen schriftlich per Post. Besonders wird darauf hingewiesen, daß jetzt auch mündliche Post- und Mietsverträge Tempelwertigkeiten sind, und daß die Steuerföge zum Teil wesentliche Änderungen erfahren haben. Das Nähere ergeben die Benennungen auf dem Formblatt. Ferner wird auf die Veröffentlichung zur Fortsetzung der Automaten- und Maschinen- und zur Erneuerung der Jahreskarten erinnert. Die Erneuerung der Karten hat bis zum Kalenderjahr 1917 bis zum Ablauf des Monats Januar 1917 zu erfolgen.

Der Reichsanwalt.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra

am 16. November 1916.

1. Der Arbeiter und Fleischer Ernst Maul, gegenwärtig hier anwesend, erhielt 15 Mark Geldstrafe oder 5 Tage Haft, weil er dem Arbeiter Nebra (Gehilfen) und Zoffine entwendet hat.

2. In 5 Tagen Geldstrafe oder 5 Tage Haft wurde der Arbeiter Karl Hartung in Weiskirchen verurteilt.

3. Frau Louise Ködderlich hier hatte vom Amtsvorsteher in Großgörschen Strafverurteilung über 15 Mark erhalten, weil sie aus Gerdemünden Vieh entwendet haben sollte. Sie befragte gerichtliche Entscheidung. Die Strafe wurde beibehalten.

Kirchliche Nachrichten.

22. Sonntag nach Trinitatis.

Es beginnt um 10 Uhr.

Herr Oberpfarrer Schmeier.

Nachmittags 2 Uhr: Kriegsbefunde.

Am Samstag

findet nach dem Vornittagsgottesdienst Besuche und heiliges Abendmahl statt.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Bekanntmachung.

Da die dem Reich zur Lieferung auszubehaltenen Kartoffelmengen noch bei weitem nicht erreicht sind, wird hiermit Folgendes angeordnet:

1) Sämtliche Kartoffelerzeuger des Reiches haben alle in ihrem Besitz befindlichen Speisekartoffeln, abzüglich 4 Zentner Speisekartoffeln für den Kopf des Haushaltungsmitglieds, abzüglich 10 Zentner Saat pro Morgen der diesjährigen Aussaat unverzüglich zur Ablieferung zu bringen, auch wenn dadurch die getrennten Gemeinden und Gutsbezirke i. Z. vor mit aufzubehaltenen Liefermengen überfordert werden.

2) Wenn bei einer demnach erfolgten Revision der Kartoffelbestände bei den Kartoffelerzeugern noch mehr Speisekartoffeln als sie nach Ziffer 1 zurückbehalten dürfen, vorgefunden werden, so werden diese Kartoffeln ohne weiteres zu dem Preise von 2,50 Mk. pro Zentner, wie es bei der Revision festzustellen ist, zu verkaufen.

3) Die Ortsbehörden haben diese Anordnung unverzüglich zur Kenntnis aller Kartoffelerzeuger zu bringen und sind verantwortlich für die sofortige reifliche Ablieferung der hiernach noch zu liefernden Kartoffeln.

Quersur, den 16. November 1916. Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Die Ortspolizeibehörden, Magistrate und die Herren Ortsrichter und Gutsverwalter des Reiches ersuchen ich hierdurch, sämtliche Anträge auf Erteilung der Genehmigung zur Ausschüttung, bis bestimmungsgemäß bei ihnen anzureichen, und diese nach Prüfung und Befriedigung der vorgedachten Befehdung durch die Post an mich einzureichen und nicht mehr — wie bisher vielfach geschehen — den Antragstellern zur persönlichen Ueberbringung auszubändigen. Anträge, die dennoch persönlich oder durch besondere Boten hier abgegeben werden, können künstlich nur abgenommen und die Post eingehend nicht mehr herangezogen werden, sondern werden nur abgenommen und in der Reihenfolge des Eingangs erledigt werden.

Ich ersuche die genannten Behörden, dies den Antragstellern bekanntzugeben.

Quersur, den 15. November 1916. Der Königliche Landrat.

Höchstpreise für Hafennährmittel.

Auf Grund der Verordnung über Kriegsmassnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

§ 1.
Der Preis für Hafenschrot, Hafenschrot und Hafenschrot, lose in Säcke verladen, darf beim Verkauf durch den Verkäufer höchstens 1,20 Mark pro Pfd. netto frei Einfuhrzoll betragen. Der Höchstpreis gilt ausschließlich Sack und für Vorkauf innerhalb 14 Tagen nach Empfang. Bei Lieferungen oder künftiger Ueberlieferung der Säcke gelten die Vorschriften im § 2 Abs. 1 der Verordnung über Höchstpreise für Hafenschrot vom 24. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 826) entsprechend.

§ 2.
Beim Kleinverkauf dürfen folgende Preise nicht überschritten werden:

a) für Hafenschrot, Hafenschrot und Hafenschrot, lose bis zum Pfund; b) für Hafenschrot und Hafenschrot in Packungen: 50 Pfennig für die 1 Pfund-Packung. c) für Hafenschrot in Packungen: 42 Pfennig für die 1 Pfund-Packung.

Als Kleinverkauf gilt der Verkauf an den Verbraucher in Mengen bis zu fünf Kilogramm einschließlich.

§ 3.
Die Landeszentralbehörden können bei Hafenschrot, Hafenschrot und Hafenschrot, lose oder in Packungen, die sich beim Jahresantritt dieser Verordnung bereits im Kleinhandel befinden, für Verkäufe, die bis 25. November 1916 stattfinden, Ausnahmen von den Vorschriften im § 2 zulassen. Sie können diese Befugnis auf andere Behörden übertragen.

§ 4.
Mit Gehalts bis zu einem Sack und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft:

1. wer die in dieser Verordnung festgesetzten Höchstpreise überschreitet; 2. wer einen anderen zum Abschluß eines Vertrags auffordert, durch den die Preise überschritten werden, oder sich zu einem solchen Vertrag erzieht.

Neben der Strafe können die Vorrechte, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, eingezogen werden, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 5.
Der Reichsanwalt kann Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung erlassen.

§ 6.
Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Der Stellvertreter des Reichsanwalts. (ges.) Dr. Helfferich.

Veröffentlicht. Quersur, den 2. November 1916.

Unter Bezugnahme auf § 3 der vorstehenden Verordnung bestimme ich, daß Hafenschrot, Hafenschrot und Hafenschrot, lose oder in Packungen, die sich beim Jahresantritt dieser Verordnung — 3. November 1916 — bereits im Kleinhandel befinden, bis zum 15. November 1916 zu den bisherigen Preisen weiter verkauft werden können.

Quersur, den 11. November 1916. Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Nach Anhörung der Preisprüfstelle treten in § 1 der im Kreisblatt No. 142 unter dem 14. Juli 1916 erlassenen Bekanntmachung betreffend Höchstpreise für die Abgabe von Rindfleisch u. im Kleinhandel an den Verbraucher folgende Veränderungen ein.

Artikel 1.
Es kosten künftighin: Rindfleisch mit Knochen das Pfund Mark 2.— Rindfleisch ohne Knochen das Pfund Mark 2,30

Die Bekanntmachung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Die Bekanntmachung vom 28. 9. 1916 Kreisblatt 191 wird hiermit aufgehoben.

Quersur, den 13. November 1916. Der Kreis-Ausfuß.

Beantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra

Bekanntmachung.

Das Direktorium der Reichsgetreidestelle fordert vom Kreis-Kommunallehrer Quersur bis spätestens den 15. Dezember 1916 die Ablieferung von rund 165000 Pfd. Brotgetreide unter dem Hinweis, daß für alles Getreide, das bis einschließlich dem 15. Dezember 1916 zur Ablieferung gelangt, eine Drucksprämie von 10.— Mark für die Tonne gezahlt wird.

§ 1.
Mit Bezug hierauf fordert ich den Kreis-Ausfuß des Reiches auf, den Ausweis von Brotgetreide in ihrer eigenen Interesse runneher sofort in die Hand zu nehmen und das erdrotene Getreide unverzüglich zur Ablieferung zu bringen. Die Reichsgetreidestelle wird auch die über die obigen 165000 Pfd. hinaus zur Ablieferung gebrachten Mengen abnehmen. Sie mit dem Ankauf des Getreides beauftragten Handelsfirmen sind angewiesen, für schleunigste Abnahme des ihnen angebotenen Getreides Sorge zu tragen.

§ 2.
Für Getreide, das nach dem 15. Dezember 1916 abgeliefert wird, kann nach gesetzlicher Bestimmung eine Drucksprämie nicht mehr gewährt werden.

Die Herren Ortsrichter bitte ich, diese Bekanntmachung auf ortsbildliche Weise zur Kenntnis der Beteiligten bringen zu wollen.

Quersur, den 15. November 1916. Der Vorsitzende des Kreis-Ausfußes Königliche Landrat.

Höchstpreis für Weizengetreide.

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmassnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

§ 1.
Der Preis für Weizengetreide darf beim Verkauf an den Verbraucher 56 Pfennig für das Kilogramm nicht übersteigen.

§ 2.
Mit Gehalts bis zu einem Sack und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft:

1. wer den in § 1 bestimmten Preis überschreitet; 2. wer einen anderen zum Abschluß eines Vertrags auffordert, durch den der Preis (§ 1) überschritten wird, oder sich zu einem solchen Vertrag erzieht.

Neben der Strafe können die Vermögensgegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 3.
Der Reichsanwalt kann Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung zulassen.

§ 4.
Diese Verordnung tritt am 20. November 1916 in Kraft.

Berlin, den 2. November 1916. Der Stellvertreter des Reichsanwalts.

(ges.) Dr. Helfferich.

Veröffentlicht. Quersur, den 11. November 1916. Der Königliche Landrat.

Unsere Krieger

sollen sämtlich auch in diesem Jahre durch eine Weihnachtsgabe erfreut werden. Die Untergeordnete erbittet dazu herzlich freiwillige Liebesgaben an der Gemeinde. Ermügend sind Gaben an Geld, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Briefpapier, Postkarten und dergleichen.

Die Angehörigen der Krieger werden ersucht, deren Adressen möglichst bald auf dem Magistratebüro anzugeben.

Frau Oberpfarrer Schmeier.

Verkauf von Rindvieh.

Am Montag, den 20. November 1916, vormittags 11 Uhr findet seitens der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen in Stendal, Gasthof zum Viehhof eine Versteigerung von

ca. 100 frischmelkenden und hochtragenden Kühen,

welche sich infolge ihrer Mastfähigkeit besonders gut für Abmelkwirtschaften eignen, statt.

Der Verkauf erfolgt meistbietend gegen Barzahlung an Käufer, welche ihren Wohnsitz in der Provinz Sachsen haben.

Ca. 4 Morgen Ackerland

auf der Altenburg ist zu verpachten.

Dito Wolf.

Gebrauchsfertige Senf-Sauce

in Flaschen

empfeht als einen billigen Leckerbissen

Walldemar Rabisch.

Gulafsch-Soßen-Würfel

empfeht Walldemar Rabisch.

Bei Husten! Heiserkeit!

Versehung gebrauche man nur Dr. Bubek's destill. Hustentropfen, a Flasche 50 Pfg. bei

Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Zitronen

empfeht Waldemar Rabisch.

Trauring gezeichnet E. D., verloren worden. Gegen Belohnung abzugeben in der Exp. d. Bl.

Hierzu Sonntagblatt.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Dorian am Dorian-See in Mazedonien.



Die Franzosenuhr.

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Enzberg strich ihm begütigend mit der Hand durch den blonden Schopf.

„Sie sind eine brave Haut!“ sagte er und nickte dazu. „Wir verstehen uns!“

Und dann machte er sich daran, den stöhnenden, fibrigen Gaston Spechtlin zu untersuchen.

Die Offiziere gingen hinaus. Der Raum war eng.

Als der Arzt fertig war und seine Anweisungen gegeben hatte, trat ihm Salmuth entgegen, um Näheres zu hören.

„Ihren Münchener heilen wir Ihnen in vierzehn Tagen wieder aus. Er will nicht nach Haus. Es ist auch nicht erforderlich. Der kleine Monsieur dagegen? Den hat's böse erwischt. Die Kugel sitzt noch im Hüftgelenk. Was sie angerichtet hat, werden wir erst morgen feststellen können. Wenn's Tag wird, lasse ich die beiden abholen. Wir haben ein Auto. Das fährt drüber bis an die untere Landstraße. Nach dorthin werden sie getragen. Haben Sie selbst nichts abbekommen, Herr Leutnant?“

„Gott sei Dank, nein. Nur meine Uhr ist bleibert!“

„Die Uhr schlägt keinem Glücklichen! Da sehen Sie mal wieder, wie recht Friedrich Schiller hat!“ scherzte Enzberg.

Salmuth drückte ihm die Hand.

„Herzlichen Dank für Ihren Nachtgang, Herr Doktor. Es war nett von Ihnen!“

„O, das macht garnichts. Kostet doppelte Tage! Was will der Mensch mehr?“

Und sich leise den „Guten Mond“ pfeisend, der „so stille durch die Abendwolken geht“, marschierte er rüstig wieder hinter die Linie in die ungewiß erhellte Nacht hinein.

Endlich konnte sich der von seinem nächtlichen Abenteuer noch immer ein wenig erregte Leutnant aufs Ohr legen . . .

7.

Als Salmuth am Morgen seinen Burschen vor seinem Lager stehen sah, der pflichtgemäß gekommen war, um ihn zu wecken, beschäftigte sich seine erste Frage mit dem Befinden der beiden Verwundeten.

Der Bayer hatte geschlafen wie ein Murmeltier, nachdem ihm der Doktor die Wunde gewaschen und verbunden hatte. Das Französische dagegen war sehr unruhig gewesen und hatte viel wirres Zeug durcheinander geschwätzt. Französisch und Deutsch. Auch von seiner Uhr hatte er allerlei phantasiert. Er wolle sie in die Wäse werfen, wenn der Herr Leutnant sie nicht möge. Beide hätten gebeten, ihn, den Herrn Leutnant, noch einmal zu grüßen.

„So sind sie schon fort?“ fragte Salmuth.

„Schon vor einer Stunde! Doktor Enzberg war selbst mit da, um sie ins Auto zu packen!“

„Gut!“ winkte der Leutnant.

„Die Uhr wollte mir der arme Franzose nochmal in die Hand drücken! Ich sollte sie dem Herrn Leutnant heute früh abliefern. Aber . . .“

„Sie haben es nicht getan, Wiepfe? Das ist recht!“

„Der Herr Leutnant wollten doch nicht!“

„Na, selbstverständlich nicht! . . . Nun aber mal flott ein bißchen Frühstück, alter Sohn! Wie steht's denn heut morgen mit den Fleischböpfen Ägyptens?“

Wiepfe nickte vielversprechend.

„Es ist alles da, Herr Leutnant. Sogar eine Büchse Honig habe ich gestern noch erobert können!“

„Gibt aus dem Bienenhäuschen?“

„Nu freilich!“

„Mag ich nicht! Können Sie selber schlecken, Wiepfe!“

„Dann habe ich leider nur noch ein Streifchen Speck für den Herrn Leutnant!“

„Also her damit!“ entschied sich Salmuth befriedigt. Der Honig, mit dem „Fräulein Georgette“ und der alte Gauner von Bauer ihn hinter's Licht geführt hatten, schien ihm gallbitter trotz aller Süße, und die Trümmer des nun gründlich zerstörten verräterischen Häuschens verursachten ihm, so oft sie in sein Gesichtsfeld traten, wenig behagliche Gefühle. Es war einfach scheußlich, daß der verkleidete Rundscharfer ihnen im letzten Augenblick durch die Lappen gegangen war!

Er begrüßte es denn auch mit einem wohligen Aufatmen, als der Befehl einlief, den gestern eingetroffenen Jägern die Stellung endgültig zu überlassen und zu anderweitiger Verwendung auf Sagonville zu marschieren.

Gegen Mittag schon traf die Kompagnie in dem Städtchen ein und erhielt dort bis zum nächsten Morgen Scheunenquartiere. Im Vergleich zu den Nächten der letzten beiden Wochen war das eine hochwillkommene Abwechslung.

Natürlich suchte er in Sagonville seinen Hauptmann auf, der noch für etliche Tage im Lazarett, das in einer Kirche aufgeschlagen war, festgehalten wurde. Vinsingen hatte sich den Münchener an seine Seite betten lassen, um von ihm so viel wie möglich von den Vorgängen draußen während der letzten vierundzwanzig Stunden zu erfahren. Er fand ihn also gut unterrichtet und erntete volle Anerkennung für seine nächtliche Liebestat.

„Es wär schad' um das Bürschchen gewesen!“ sagte Vinsingen. „Ich habe ihn mir angesehen vorhin. Ein artiger kleiner Franzose. Enzberg hat ihn mit nach Nachen oder Düsseldorf verladen lassen. Er soll dort operiert werden!“

Die Schwester trat herzu, eine Dreißigerin, mit einem feinen, aber freudlosen Gesicht.

„Herr Leutnant Salmuth, wie ich höre, nicht?“ erkundigte sie sich.

„Ganz recht, Schwester!“ nickte der Hauptmann. „Aber noch heil und unverfehrt. Den kriegen Sie auch so leicht nicht unter die Finger. Der ist tugelfest!“

„Wollte Gott, es wäre wahr!“ bemerkte die Schwester ernst.

„In seiner Hut haben Sie bis jetzt ja gestanden, wie mir der von Ihnen gerettete Gaston Spechtlin beim Abschied voll Begeisterung erzählt hat. Ich soll Sie, Herr Leutnant, noch einmal seiner nie verblühenden Dankbarkeit versichern und Ihnen als ein kleines geringes Zeichen dafür seine Taschenuhr ausshändigen, da die Ihrige durch seine Schuld zerstört worden ist. Er hat mir auf die Seele gebunden, es nicht zu vergessen. Warten Sie einen Augenblick. Sie liegt im Pult in der Sakristei!“

Damit eilte sie geräuschlos durch das Seitenschiff an den Verwundeten vorüber, die ihr freundliche Worte zuriefen oder doch wenigstens mit glänzenden Augen dankbar nachschauten.

„Ein ganz wundervolles Frauenzimmer!“ murmelte Vinsingen ihr nach. „Eine Hand, wie Sämmer so weich und Verständnis für jede Verfassung. Dabei ist sie von früh bis spät auf dem Posten. Schlafbedürfnis scheint sie überhaupt nicht zu kennen!“

„Sie sieht aus, als ob sie schwere Schicksale hinter sich hätte!“

„Es ist eine Majorstochter. Ihr Vater fiel bei Rüttich; ihr Bruder bei Augustowo. Aber sie weint ihre Tränen nach innen. Es ist etwas Großes um diese duldende Tapferkeit!“

„Ja, was mache ich mit der albernen Uhr, Herr Hauptmann?“ fragte Salmuth, als er die Schwester zurückkehren sah. „Das ist der dritte Versuch, sie mir anzuhängen!“

„So lange Sie keine andere haben, tragen Sie das Ding in Gottes Namen, Mensch! Sie können sie ihm ja später wieder ausshändigen lassen, wenn Ihnen die Geschichte nicht paßt!“ riet der Hauptmann und nahm mit der unverwundeten Hand das funkelnde Brunkstück entgegen, das die Pflegerin geholt hatte. „Ganz hübsche Bolle übrigens, was, Schwester?“

„Ich verstehe nicht viel davon“, entgegnete sie. „Aber es hängt ein starkes Gefühl an ihr. Das ist wie ein Talisman, Herr Leutnant!“

„Sie ist entschieden viel zu kostbar für einen Feldzug!“ meinte Salmuth. „Meine alte war so der richtige Schlag: derb, billig und dabei zuverlässig! Ich sage Ihnen, die hielt was ab . . .“

„Sogar einen Herzschuß!“ bestätigte Vinsingen.

„Aber nun ist sie, weiß Gott, nur noch eine Reliquie. Das Tickack hat sie verlernt, und wahrscheinlich für immer! Trotzdem werde ich sie natürlich in Ehren halten!“

„Also: Abblözung vor!“ kommandierte Vinsingen voller Humor und nestelte selbst ihm das Andenken Gastons Spechtlins an die kräftige kurze Stahlkette. „Möge die Französin sich nicht schlechter bewahren als ihre deutsche Vorgängerin!“

Salmuth zuckte die Achseln.

„Ich bin ja nicht abergläubisch“, erklärte er endlich und barg die Uhr an der ihr bestimmten inneren Tasche seines Waffenrockes. „Aber ich habe kein Vertrauen zu dem Ding!“

„Na, mit Dynamit gefüllt ist sie ja nicht!“ scherzte der Hauptmann. „Und richtig zu gehen scheint sie auch! Also bilden Sie sich keine Schwachheiten ein, Salmuth!“

„Es ist ein Talisman!“ wiederholte Schwester Regina. „Sogar der Feind hat ihn gesegnet! Sie müssen nur daran glauben, Herr Leutnant!“

„Ich werde es versuchen!“ murmelte Salmuth und nahm Abschied.

Durch die hohen Bogenfenster des Gotteshauses bauten die Strahlen der Abendsonne goldene Brücken zum blauen Himmelszelt. Es lag wie eine Verklärung auf all dem Seltsamen und Sonderbaren, das in die alte Kirche jäh seinen Einzug gehalten hatte. Der mit einer Goldkante versehene blaue Mantel eines schlicht geschmückten Marienbildes blitzte auf und sandte seine Sternreflexe in die Augen des sinnend davon schreitenden Leutnants. Er war nicht einmal kirchengläubig und hatte für die feierliche Schwüle katholischer Dome immer nur ein unbehagliches Staunen gehabt. Aber diese Lichtflut inmitten menschlichen Jammers sah ihm himmlischen Trostes voll und stimmte seine Seele andächtig.

(Fortsetzung folgt.)

Kartoffellied.



Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kümme hier ist auch nicht leer
Und schmeckt so gut als „bonne chère“
Von Fröschen und von Kröten.

Und viel Pastet und Leckerbrot
Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Not,
Sie kochen uns viel eher tot;
Ihr Herren laßt' euch sagen!

Schön köstlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Maaßter!
Sie dünn sich lieblich und
geschwind
Und sind für Mann und Weib
und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Matthias Claudius.

Schont die Augen!

Die Sonne wendet sich immer mehr von der Erde, und kürzer werden die Tage. Da genügen die verminderten Tagesstunden nicht, um die zugenogene Arbeit zu bewältigen. Im Mondscheinlang des Vogenlichts, bei Leuchtgas, bei der Karbidflamme, selbst bei der alten, traulichen Petroleumlampe wird weiter gehämmert, geschrieben und studiert.

Und die Tage selbst sind oft sonnenarm. Nebel brauen, und der Himmel blüht tagelang durch tränenverischleierte Augen. Wir leben schier in steter Dämmerung. Besonders die Bewohner hoher, schmaler Häuserzeilen und der Hinter- und Seitengebäude.

Unter dem trüben Himmel aber leidet unser Wohlbefinden, die Regsamkeit die Stimmung. Vor allem nehmen unsere Augenschäden, wenn wir uns im Dämmerlicht Tag für Tag stundenlang mit Lesen, Schreiben, Malen, feinen Handarbeiten usw. beschäftigen. Nicht minder strengt allzu grelle Beleuchtung bei langer Dauer die Augen der Kopf- und Sibarbeiter sehr an, verursacht Kopfdruck, Augentränen und führt zur Uebermüdung.

Welche verhängnisvolle Rolle lokale Verhältnisse spielen, geht aus den Tabellen des bekannten Augenarztes Prof. Dr. Hermann Cohn-Breslau hervor. Nach diesen zählte die Prima der Realschule am Zwinger nur 30 Prozent Kurzsichtige, dagegen die des durch seine finsternen Klaffen berühmten Elisabeth-Gymnasiums 56 Prozent.

Auch die Schrülfungen der Schulaugenärzte liefern die bemerkenswerte Tatsache, daß im allgemeinen die Kinder vor Beginn des Winterhalbjahres Gegenstände von bestimmter Größe in weiterer Entfernung deutlicher zu erkennen vermögen als um Ostern herum. Das hat die Sehfron des langen, dunklen Wintersemesters, das viele Schreiben und Lesen, das kühle, nasse, kalte Wetter, das die Kinder im Hause festhält, auf dem Kerbholz. (Medizinische Augenuntersuchungen der Großen im Frühjahr würden gleichfalls geringere Sehleistungen ergeben.)

Mit dem Auge ist es nämlich nicht so wie mit den Muskeln. Diese werden durch planmäßiges Einüben tüchtiger und kräftiger, so daß man es bei gewisser Ausdauer zum Athleten bringen kann. Selbst das wunderbarste Organ des Menschen, das Gehirn, bildet sich durch entsprechende Übung. Das Auge dagegen besitzt von Haus aus ein bestimmtes, zahlenmäßig feststehendes Sehvermögen, das durch Übung nicht gesteigert werden kann. (Darin ist die weitherebreitete Ansicht, Jäger, Seeleute und Wilde sehen schärfer und weiter als Stadtmenschen, irrig. Der Unterschied liegt nicht im Sehvermögen, sondern in der besser entwickelten und geschulten Beobachtungsgabe.)

Obgleich Übung das Auge nicht leistungsfähiger macht, so leidet es auch wiederum nicht durch vielen Gebrauch an sich, sondern nur, wenn es bei schlechter Beleuchtung und falscher Körperhaltung überanstrengt wird.

Das Lesen und Schreiben mit der — Nase, feine Handarbeiten, wie Namentziden, Plastik, Perlen- und Spitzenarbeit, wobei man die Arbeit dicht ans Auge heranbringen muß — kurz das Nahesehen ist es, daß das Auge schwächt und schädigt. Das Auge paßt sich nämlich dem fortgesetzten Naharbeiten allmählich an, und zwar durch Annahme eines mäßigen Grades von Kurzsichtigkeit. Es ist jetzt dauernd für die Nähe eingestellt und kann in die Ferne nicht

mehr deutlich sehen. Geeignete Gläser, von einem Augenarzt richtig bestimmt, müssen dann einen Ausgleich schaffen, um das geschwächte Auge zu schonen und die Kurzsichtigkeit aufzuhalten.

Das Licht ist das Element des Auges, nicht die Dämmerung. Wir handeln deshalb töricht, wenn wir durch schwere, dunkle Vorhänge die kurzen Wintertage noch kürzer und düsterer machen. Prof. Ruffbaum-Gannover hat festgestellt, daß bei einem Wohnzimmerfenster einfacher Art ein beträchtlicher Teil des Lichts durch Glas, Holzvert und Vorhänge zurückgehalten wird und der wirkliche Lichteinfall nur 31 Prozent beträgt.

Die Verhütung der Kurzsichtigkeit ist eine der wichtigsten Aufgaben der Schulhygiene. Darum fordert sie eine ausreichende Beleuchtung der Klassenzimmer. Die Fensterfläche soll ein Fünftel der Gesamfläche betragen. Von jedem Arbeitsplatz soll ein Stück des freien Himmels sichtbar sein. Das Licht soll von links und oben kommen. Ferner verlangt die Hygiene zweckmäßig gebaute Bänke, guten Buchdruck, eine Verbesserung des Unterrichts, der besonders in den ersten Jahren mehr anschaulich und mündlich als schriftlich sein sollte, Erziehung zur Körperkultur, der die freien Nachmittage gewidmet werden.

Auch speziell das Augenturnen sollte die Schule pflegen. Auf jedem Schulhof wäre die Entfernung von 50 oder 25 Meter abzutecken. Durch die tägliche Beobachtung prägt sich dieser Abstand dem Auge fest ein, zugleich aber soll der Schüler ihn abschreiten, um sich klar zu werden, wieviel Schritte er nötig hat, um 100 Meter zurückzulegen. — Ein gutes Erziehungsmittel zur Aufmerksamkeit stellt das plötzliche Erscheinen und Verschwinden von Zahlen, Buchstaben, Tierbilder usw. dar, die der Schüler sodann benennen bzw. beschreiben soll. Das Auge gewöhnt sich an das schnelle Abnehmen der Objekte. — Bei Spaziergängen sollten die Lehrer (oder Eltern) die Schüler mit den Himmelsrichtungen, dem Gelände, den Bäumen usw. bekannt machen, sie im Distanzsehen üben und befehlen, wie man sich bei bedecktem Himmel ohne Kompaß zurechtfinden kann. Solche Übungen wecken und fördern die Beobachtungsgabe und den Orientierungssinn und stärken die Augen.

Desgleichen sollen auch die Eltern auf eine gute Körperhaltung des Kindes beim Lesen sehen. Die Entfernung zwischen Auge und Buch oder Schreibheft soll 25—30 Zentimeter betragen und die Tischplatte ein wenig geneigt sein. Dem Schüler soll man bloß Bücher in die Hand geben, die innerhalb eines quadratischen Ausschchnittes von einem Zentimeter Seitenlänge nicht mehr als 2 Zeilen und höchstens 15 Buchstaben gleichzeitig erkennen lassen.

Vor allem sollen die Eltern darauf merken, daß das Kind nicht in der augenverderbenden Dämmerung liest oder schreibt. Die Großen dürfen es selbst nicht machen, z. B. nicht das Abendblatt noch durchfliegen, ehe das Licht angezündet wird. Die Arbeitslampe soll so über dem Tisch angebracht sein, daß das Auge die Lichtquelle nicht sieht und der Kopf sich im Dunkeln befindet.

Bei anhaltendem Naharbeiten lasse man öfters eine kleine Pause eintreten und richte den Blick zum Fenster hinaus oder die Wände entlang, um die Augenmuskeln zu trainieren.

„D, eine eble Himmelsgabe ist das Licht des Auges — — —“
und einer guten Behandlung wert. — — — Dr. G. S. Wasmuth.

„Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.“

Skizze zum Lusttag von K. E. Gerth.

(Nachdruck verboten.)

Schwester Helene sitzt in einem Korbstuhl geschmiegt in ihrem Zimmer.

Man hat sie heimgeschickt; sie sollte sich ruhen, erholen.

Sie wäre — trotz der Erlaubnis, der dringenden Aufforderung, ihre Kräfte zu schonen — sicher nicht von ihrem Posten gewichen, wenn sie nicht in der Tat gut abkömmlich wäre. Es liegt jedoch kein besonders ernster, schwerer Fall vor, die Parade ist sogar jetzt — dank dem eingetretenen Frostwetter — ziemlich leer; nur wenige Kranke faßt sie, dazu einige als verdächtig eingelieferte.

So darf sie endlich ihrem Sehnen folgen, allein mit sich zu sein, sich selbst anzugehören.

Feiertag wird sie halten, noch einmal die erst so harte, steinige Straße durchwandern, die sie sich nach freiem Willen erwählt. Und kein Tag ist dazu so geeignet, wie der heutige Lusttag!

Ist es doch heut vor einem Jahr gewesen, da sich in ihr die große Wandlung vollzogen.

Mit der stillen Freude der Denker, deren Einsamkeit durchsonnt ist von trauten Erinnerungen, durchströmt von der Wehmut des zerbrochenen Glücks zerstörter Illusionen, — einer Einsamkeit, die die Herzen weitet und Glück und Leid doppelt tief empfinden läßt, lehnt Helene im Sessel, die Augen geschlossen.

Da löst durch die traumhafte Stille, die sie umfängt, ein Kochen. Sie schreckt auf, erhebt sich und steht noch ganz im Banne alter Bilder vor Dr. Hansen, dem Chirurgen der Parade.

„Ich habe Sie gestört, Schwester, — verzeihen Sie.“

„Bin ich nötig?“ fragt sie hastig und greift nach ihrem Tuch, um in den Krankensaal zurückzugehen.

„Nein, nein“, wehrt Hansen. „Mich trieb ein ganz persönlicher, egoistischer Wunsch zu Ihnen. Wollen Sie mir ein Weilchen Gehör schenken?“

Ein peinliches Gefühl steigt in Helene auf. Befangen weist sie ihm einen Stuhl.

„Sprechen Sie, Herr Doktor. Liegt es in meiner Macht, wird sich gewiß Ihr Wunsch erfüllen. Sie wissen ja, daß ich immer gern bereit bin zu helfen, oder einen Rat zu erteilen,“ sagt sie, nachdem sich Hansen ihr gegenüber niedergelassen.

Ihre Augen heften sich dabei forschend auf sein Gesicht. Die Unruhe, die sie gleich bei den ersten Worten des Arztes erfährt hat, wird bei seinem feierlichen Benehmen größer.

Hansen schweigt einen Augenblick unerschlossen. Dann hebt er entschlossen den Kopf und begegnet freimütig Helenes fragenden Blicken.

„Ich könnte Ihnen ja erst allerlei erzählen von Einsamkeit und Sehnsucht nach einem beglückenden Familienleben, — könnte die ganze Debe meiner Mündheit vor Ihnen entrollen, aber — ich möchte doch nicht Ihrem Mitleid eine geeignete Antwort verdanken.“

Er streckt der sich Erblackten beide Hände hin.

„Nur und ohne Umschweife: ich liebe Sie, Helene. Werden Sie mein Weib.“

Helene schüttelte den Kopf. Tränen verdunkeln ihre Augen.

„Das kann nicht sein, Herr Doktor —“

„Ich habe Sie wohl nun doch erschreckt, bin zu stürmisch gewesen, nicht wahr? Sie müssen sich erst sammeln, prüfen —“

Sie unterbricht ihn hastig.

„Für mich gibt es nichts zu überlegen, bedenken. Ich schäme Sie hoch, achte Sie wie keinen zweiten Menschen in der Welt, — aber — ihre Frau kann ich nicht werden. Ich werde niemals heiraten, — nie.“

„Helene, das sind Ausflüchte! Sagen Sie mir offen. — Sie lieben einen anderen?“

Wieder schüttelt sie den Kopf.

„Dann gestatten Sie mir, um Sie zu werden, ihre Liebe zu erringen.“

„Das Recht auf ein Glück, das Sie mir bieten, Herr Doktor, habe ich verwirrt. Darum —“

„Eine Jugendtorheit, nicht wahr? Die soll sich nicht zwischen uns drängen, kann mir ihr Bild nicht verdunkeln, ich kenne Sie genau —“

„Sie kennen mich nicht, Herr Doktor. Aber Sie sollen mich kennen lernen. Deshalb will ich mein Leben vor Ihnen ausbreiten. Nicht als Verteidigung oder in irgend einer Hoffnung. Ich habe abgeschlossen mit dem Leben.“

„Ich schäme Sie, Herr Doktor, und möchte mir ihre Freundschaft erhalten. Darum sollen Sie mich verstehen lernen.“

Ich stamme aus einer begüterten Familie, habe Vater und Mutter früh verloren. Mit 18 Jahren stand ich mit meiner damals zwölfjährigen Schwester Agathe allein in der Welt.“

Helene schweigt einen Augenblick. Ihre Blide gehen verspannen ins Leere. Ruh sie weiter spricht, hat ihre Stimme einen tiefen warmen Klang.

„Agathe war mein Glück, mein Sonnenschein, — ein zartes, holdselbiges Geschöpf mit lachendem Gemüt und reinem Herzen. Ich liebte meine Schwester — wie man eben einen Menschen liebt, der uns alles in der Welt bedeutet: Vater, Mutter, Brüder, Schwestern. Ich hatte ja nichts als Sie.“

Ich erzog, behütete sie, sah mit Freude, wie sich aus der zarten Menschensprosse, eine wunderholde Jungfrau entfaltele.

Klein und zierlich von Gestalt, erregte sie doch Aufsehen. Man fand

sie schön, — unirdisch schön mit ihren großen rehbraunen Augen, die so ganz ihr sonniges Gemüt widerpiegelten.

Ohne Reid sah ich zu, wie man ihr huldigte.

Da trat Klaus Winkler in unser Leben.“

Bei ihren letzten Worten tritt der Ausdruck von Dual in ihr Gesicht, mit erschöpfter, klangloser Stimme fährt sie fort:

„Ich liebte ihn, — wählte wenigstens, ihn zu lieben. Ich zitterte, wenn er zu uns ins Zimmer trat, alles Blut schoß mir zum Herzen, reichle er mir seine Hand, ruhte sein Blick auf mir.“

War er schön? Klug? Geistreich? Ich weiß es nicht, — kann nicht in Worte fassen, was mich zu ihm zog. Weiß nur, daß ich keinen anderen Gedanken hatte, als ihn. Ich lebte wie in einem Traum.“

Dabei gab ich mich harmlos und fröhlich. Wir lebten miteinander wie gute Kameraden. Im besonderen fanden wir uns zusammen, wenn es galt Agathe zu necken, zu überraschen, zu verhätscheln.

Die nunmehr neunzehnjährige Agathe war ja in meinen Augen noch ein Kind. Wirkte sie doch bei ihrer großen Zierlichkeit, der Feinheit ihrer Glieder wie eine kaum Fünfzehnjährige.

Da sah ich eines Tages unermutet Winkler und Agathe sich Aug' in Auge gegenübersehen, völlig verfunken im gegenseitigen Anschauen.

Wie ein Blitz war da die Erkenntnis gekommen, daß die zwei sich liebten, — daß ich meiner Schwester Agathe wegen übersehen wurde.“

Wieder schweigt Helene. Es war, als hätte sie alle Kraft verlassen. Endlich sprach sie mit eintöniger, seltsam aufs Herz fallender Stimme weiter:

„Mir wurde bei dieser Erkenntnis zu Sinne, als wolle die Welt vor mir in Stücke gehen. Dabei stachelte sich meine Liebe zu beunruhigender Leidenschaft auf. Alles bäumte sich in mir dagegen auf, ihn hergeben zu müssen. Ich — ich allein wollte, mußte ihn besitzen.“

Von dieser Stunde an war ich eine andere. Kalten Sinnes spannte ich Pläne, wie ich die beiden Menschen auseinander reißen könnte, stellte mich jedoch ihnen gegenüber harmlos, fröhlich, immer warmherzig, hilfsbereit. Schlich mich in beider Herzen, ihr Vertrauen zu gewinnen — doch — erlassen Sie mir doch alle Einzelheiten; sie tun ja nichts zur Sache.

Genug — ich hatte es wirklich fertig gebracht, Mißtrauen zwischen den beiden zu säen, sie schließlich ganz zu trennen.

Nun triumphierte ich. Nun wollte ich ihn für mich gewinnen. Nun sollte er mein werden.

Aber — sei es, daß ihn ein Ahnen meines wahren Charakters gekommen — er wandte sich kalt von mir ab, — floh, wich mich, so oft ich es auch versuchte, mich ihm in den Weg zu stellen.

So sehr war ich dabei von meiner häßlichen Leidenschaft umtrübt, daß ich kein Auge für Agathe hatte.

Ich sah nicht, wie sie dahinwelkte, sah nicht, wie sie blässer und schmaler wurde, ihr strahlendes Wesen sich in ein müdes, dumpf ergebungsloses verwanndelte.

Still und Haglos wandte sie durch die Räume.

Niemals wurde Klaus Winklers Name nur genannt, es war, als hätte sich seine Spur verwischt, hätte er nie für uns existiert.

Da entbrannte der Völkerring, der das ganze deutsche Volk zu den Waffen rief.

Wir empfanden wenig von der hellen Begeisterung, der zornigen Erregung, die ganz Deutschland erfasst hatte. Wir waren beide viel zu sehr mit unserem kleinen Einzelschicksal beschäftigt.

Und doch schuf der Krieg auch uns eine Aenderung.

Klaus Winkler war wieder zwischen uns lebendig geworden, hatte wieder Gestalt angenommen und stand in unseren Gesprächen zwischen uns.

„Ob er wohl gleich mit ausdrücken wird?“ fragte ich.

„Wird er wohl noch einmal wiederkommen, — Abschied von uns nehmen?“ fragte die zitternde Agathe, die sich in Sehnsucht verzehrte.

O ja, er versuchte es, dem Mädchen seiner Liebe nahe zu kommen, schrieb an Agathe einen Abschiedsbrief, in dem er ihr seine ganze tiefe, schrankenlose Liebe zu ihr enthüllte und sie um ein letztes Wiedersehen bat.“

Um Schwester Helenes Lippen spielte ein trauriges Lächeln, als sie Dr. Hansens Blide begegnet.

Dann nickte sie.

„Ach ja, ich war ein herzloses, egoistisches Geschöpf! — Agathe hat niemals jenen Brief empfangen. Sie gewährte ihm deshalb auch kein Wiedersehen. Aber ich — ich! Es war ja nicht schwer, die schon ganz Hinfallige zu hintergehen.“

Sie lacht hart auf.

„Dafür hab' ich auch die Verachtung dessen durchkosten dürfen, der mir von allen Menschen auf der Welt der teuerste geworden!“

O — mit welchem Zorn ich da nach Hause gerannt war! Und in diesem meinem Zorn sagte ich meiner Schwester erbarungslos ins Gesicht, daß Winkler bereits ausgerückt sei, daß sie nicht mehr auf ihn zu warten brauche.

Ich wollte sie verlegen, sie sollte leiden gleich mir.

Kein Wort hatte die Aermste auf meine brutale Rede erwidert,



Die Helden von Tjingtau im japanischen Gefangenenlager Atakuta Honganji.

— nur angesehen hat sie mich wie ein zu Tode gehektes Bild und ist dann lautlos zusammengebrochen.

Ich legte sie ins Bett, das sie nie wieder verlassen sollte. Ich — hatte ihr das Herz gebrochen.

Ich wurde auch jetzt nicht auf sie aufmerksam. Ich war wie mit Blindheit geschlagen. Ich verstand auch den Arzt nicht, der so bedenklich von einem schweren Seelenleiden, krankem Herzen sprach.

Meine Gedanken wirbelten nach wie vor nur um Klaus Winkler. Ich liebte ihn nicht mehr, — ich schürte meinen Haß, näherte meine Verachtung zu dem Manne, der mich verhöhnt hatte.

So kam der 18. November heran, Freitag — Agathes Sterbetag.

Helene wirft plötzlich beide Hände vor ihr Gesicht. So sitzt sie lange — lange. Endlich hebt sie das blutlose Antlitz zu dem laufenden Arzt.

„Vor ihrer Leiche erst kam mir zum Bewußtsein, was ich getan. Und — was Vergewissung heißt, wie Neine schütteln kann, das habe ich an jenem Tage erfahren!“

Mein Leben hätte ich hingegeben mit tausend Freunden, hätte ich das ihre dadurch zurückgewinnen können.

Ach, was wollte ich nicht alles für sie tun! Ihn ihr zurückzubolen, gelobte ich — sein solle sie sein, — nur wieder aufzuwachen!

Doch die milden Augen blieben geschlossen. Und wie sehr ich auch um Vergeltung flehte, ihre Lippen blieben stumm.

O, dieser Tag! Wenn nicht mein guter Engel mich behütet hätte, — ich hätte zu meiner schweren Schuld noch ein Verbrechen hinzugefügt. Ein einziger Sprung aus dem Fenster, und alle Qual wäre vorüber gewesen.

Doch das stille Antlitz der Toten hielt mich. Meine ganze tiefe, bisher so große Liebe zu meiner Schwester war wieder in mir lebendig geworden. Mein Zusammengehörigkeitsgefühl zu der Toten wurde so stark in mir, daß jedes andere Gefühl in meinem Herzen verstummte. Ich begriff meine heftige Leidenschaft zu einem Manne nicht mehr, der mir auf einmal völlig fremd erschien. Was war mir Winkler noch? Nichts! Ich mußte kaum mehr, wie er aussah.

Ich liebte einzig und allein das Mädchen, das stumm und regungslos vor mir lag.

Und wie ich selbstvergessen in seinen durch den Tod geheiligten Zügen forschte, stieg ein neuer Gedanke in mir auf, der mich belebte. Wenn der Tod nun doch nicht alles verlöscht? Wenn — es ein Wiedersehen gäbe?

„Es muß ein Wiedersehen geben!“ schrie meine gemarterte Seele. „Und dann, Agathe, sollst Du mir verzeihend die Hand bieten! Aber — ich will mich auch dessen wert fühlen. Darum muß ich weiterleben und — leiden, leiden wie Du — ein ganzes, langes Leben lang.“

Nach diesem Vorsatz wurde ich ruhiger, forschte in mich hinein, welche Sühne ich mir wohl auferlegen könnte. Dabei glitten Agathes letzte Stunden, ihre Todesqualen wieder an mir vorüber.

Und nun mußte ich auch, welche Strafe ich zu gehen hatte. Ich beschloß, Krankenpflegerin zu werden. Von jeher hatte ich einen Widerwillen gegen Kranke, Gebrechliche, einen Abscheu vor allem Häßlichen, und — einen Menschen sterben zu sehen, davor graute mir. Deshalb entschloß ich mich, mich als Schwester bei Injektionskrankheiten ausbilden zu lassen.

Ich machte mein Examen und ließ mich in einer Choleraabzade anstellen.

Unfähig habe ich zuerst gelitten bei der Ausübung meines Berufes. Tage des Grauens, nicht zu schildern Qual, traten an mich heran. Ich meinte zu vergehen im Todesröcheln anderer. Mein

Herz wendete sich um bei dem grenzenlosen Jammer, der mich umgab.

Abscheugeföhüttelt war ich schließlich einmal dabongestürzt.

Mit gerungenen Händen stand ich in meinem Zimmer. Ich war zu Ende mit meiner Kraft. Das Leben lag vor mir wie ein dunkler Weg durch Dornheuten. Ich verwundete mich bei jeder Bewegung. Und nirgends sah ich einen Ausweg, eine Hilfe.

Da in meiner schwersten Bedrängnis glitt ein altes Bibelwort durch meinen Sinn: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.“

Einen Augenblick lang stand ich wie betäubt. Dann aber warf ich mich auf die Knie, die Arme zum Höchsten erhoben.

„Ich lasse Dich nicht, Herr, — Du segnest mich denn!“ Klang es wie ein Gelöbniß von meinen Lippen.

So ist in der Stunde der tiefsten Not mein fester Wille geboren. Und dieser Wille schuf mir Kraft.“

Sie atmet tief, befreit auf.

„Ich hab' es gelernt, durch Not und Trübsal zu gehen. Ich habe Schmerzen gelindert, gesunkenen Mut neu belebt. Manche Leute habe ich dem Tode abgerungen, die dieser schon umklammert hielt.

Ich wollte andern helfen und bin selbst dabei gesundet. Und heut — kann ich nicht mehr zurück. Mein Herz gehört den Schwachen, Kranken, — jetzt und alle Zeit.“

Doktor Hansen hat sich erhoben, er sieht Helene bittend, fragend an.

„Und Sie lassen mich ohne Hoffnung gehen, Helene? Glauben Sie mir! Sie sind heut größtes Glückes wert.“

Sie lächelt.

„Ich habe mein größtes Glück gefunden, Herr Doktor.“ Sie preßt beide Hände gegen die Brust.

„Ich bin überglücklich in Erfüllung meiner Pflicht.“

Mir will es jetzt manchmal scheinen, als hätte ich für meinen Weg mir gar nicht selbst gewählt, als wäre er schon längst für mich bestimmt gewesen.

Seinem Schicksal kann kein Mensch entinnen.

Da ich blind und taub an meiner kranken Schwester vorübergegangen bin, mußte sie sterben, damit mein Schicksal sich erfüllen konnte.

Ich — hatte keine Wahl, so wenig Agathe ihrem Herzen gebieten konnte.

Sie lächeln, Sie glauben mir nicht?“ fragt sie, als sie sein verwundertes, ungläubiges Gesicht sieht.

„Ja — aber — all die Kranken und Verwundeten, alle die tapferen Toten auf den Schlachtfeldern, helfen sie nicht gleichfalls, ein großes Geschick sich erfüllen?“

Tausende müssen verbluten, damit sich ein geknechtetes Volk von brutaler Gewalt Herrschaft befreien kann, — und — tausende müssen ihr Leben lassen, damit deutsche Art und deutsches Wesen auch in anderen Landen begriffen und anerkannt werden, damit deutsche Kultur sich dehne, sich überallhin verbreite und zum Segen werde.

Wohl mir, daß mir ein gütiges Geschick bestimmt hat, säen, aufbauen zu helfen. Das ich nicht leiden, sondern handeln darf. —

Ich bin ihr Schicksal nicht, Herr Doktor. Sie werden noch ein volles, ganzes Herz finden!“

Da Hansen sich von ihr abgewendet hat, bittet sie, ihm ihre Hände entgegenstreckend:

„Es tut mir ja selber weh, Ihnen Schmerz bereiten zu müssen, aber — ich kann doch nicht anders.“

Da neigt sich Hansen ergriffen über ihre harten, abgearbeiteten Hände und zieht sie an seine Lippen.

„Nächstenliebe!“ murmelte er. Dann fällt die Tür hinter ihm ins Schloß.

Der Mutter Name.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

6.

Ein halbes Jahrzehnt und darüber war vergangen. Auf der sandigen Straße, die von dem neuen Bahnhof nach dem jetzt ganz fassonablen Seebade Germershagen führte, schritt ein junger Mann in der Tracht eines Steuermanns des Norddeutschen Lloyd munter dahin, mit seinen dunklen Augen aufmerksam alle die Veränderungen beobachtend, die hier in den letzten Jahren entstanden waren. Da lagen seitwärts der Straße hübsche Villen in wohlgepflegten Gärten. Auf den Terrassen und Balkons saßen Damen in hellen Sommerkleidern, in den Gärten spielten modisch gekleidete Kinder Ball oder Reisen, und würdige alte Herren mit weißem Haar und Bart gingen langsam und in ernsthafte Gespräche vertieft auf der Promenade auf und ab, welche seitwärts der Straße angelegt war.

Noch größer war die Veränderung in Germershagen selbst. Da standen freilich noch die alten Fischerhäuser, aber zwischen ihnen erhoben sich elegante Villen, Restaurants und Hotels.

Ja, die gute, alte, staubige Dorfstraße war sogar gepflastert und hohe eiserne Masten zeigten, daß die Straße abends durch elektrisches Licht beleuchtet wurde.

Der junge Steuermann des Norddeutschen Lloyds erkannte die Heimat seiner Kindheit kaum wieder.

Aber wie sich diese verändert, so hatte auch er selbst sich verändert und aus dem schlanken Jüngling von sechzehn Jahren, dem Schiffsjungen des alten Kapitäns Wellerkamp, war ein weitgereifter Steuermann und stattlicher, kräftiger junger Mann geworden, dessen Gesicht von der Sonne, dem Wind und Wetter aller Weltteile und aller Meere, gebräunt, und dessen Oberlippe ein feiner, dunkelblonder Schnurrbart zierte. Denn Jahre waren vergangen, seitdem Eberhard Frank von der Heimat seiner Kindheit Abschied genommen hatte!

Und nun stand er wieder vor dem Hof des alten Klafen! Gott sei Dank, das alte Haus stand noch! Es war niedriger, gedrückter schien es geworden zu sein; die Fenster kleiner, die Haustür niedriger, das Schilddach tiefer herunterhängend,

und das Storchneß auf dem Giebel mußte wohl der Wind zerhaut und davongetragen haben — es war nicht mehr vorhanden.

Aber der alte Hinrich Klafen lebte noch und schmauchte noch seine Pfeife Tabak; wenn das Alter auch recht schwer auf seinen gebückten Schultern lastete und sein Haar schneeweiß geworden war. Doch sein blaues Auge war noch klar und scharf und als Eberhard Frank in das niedrige Wohnzimmer trat mit einem: „Da bin ich wieder, Großvater Klafen!“ — da erkannte der Alte ihn sofort und umarmte ihn und küßte ihn auf beide Wangen.

„Mien Jung', mien leuwe Jung'“ sagte er mit bewegter Stimme, „dat is schön, dat Du mal wieder hier bist. Setz Dich in das Sofa — Du bist weit in der Welt herumgewesen und kannst viel erzählen. Friße und seine Frau sind im Heu.“

„Ja, ist denn der Friß verheiratet?“ fragte Eberhard lächelnd.

Natürlich ist er verheiratet — seit einem Vierteljahr mit Frieda Engelmann, wenn Du Dich noch an die Freundin von Lotte erinnerst. Ein sauberes, fleißiges Mädchen. Als meine Alte gestorben — Du weißt ja, sie starb vor einem Jahr — und Lotte sich nach der Stadt verheiratet hatte, da mußte wieder eine Frau ins Haus, — na, und da hat denn der Friße die Frieda Engelmann geheiratet, und ich habe mich aufs Altenteil gesetzt. Ja, mien Jung', da ist manches anders in Germershagen geworden, und in diesem Hause auch, aber wir sind die Alten geblieben und herzlich willkommen sollst Du uns sein.“

Gerührt drückte Eberhard des Alten rauhe, harte Arbeitshand.

Seine eigene Hand war auch hart und rauh geworden. Als Schiffsjunge und Matrose hatte er fest zugreifen müssen, es war ihm keine Arbeit erspart geblieben. „Du mußt alles von Grund auf lernen, mien Jung',“ sagte der alte Kapitän Wellerkamp, „wenn Du mal ein ordentlicher Steuermann und Kapitän werden willst.“ Und er schenkte ihm keine Arbeit und Eberhard Frank dankte es dem alten Seebären, der vor fünfzig Jahren schon als Schiffsjunge zur See gegangen war.

Ein tüchtiger Steuermann war Eberhard geworden und jetzt wollte er noch einmal auf die Navigationschule, um das Examen für große Fahrt zu machen, um Kapitän werden zu können.

Das alles erzählte er dem alten Klafen, und dieser nickte mit dem weißen Kopf und sagte: „Dat is recht, dat is recht! Junner weiter arbeiten muß der Mensch — zu was anderem is er ja doch nich auf der Welt.“

Einige Wochen jedoch wollte sich Eberhard in seiner Kindheitsheimat erholen; war er doch eben erst von monatelanger Fahrt nach China und Japan zurückgekehrt.

„Hu — ja —“ meinte der alte Klafen, „das läßt sich verstehen, und es ist ja jetzt hier in Germershagen auch ganz hübsch und neuomodisch geworden. Das alte Gasthaus „Zum lustigen Fischer“ ist ein feines Hotel geworden und nennt sich jetzt „Der Seestern“ — hübscher Name, was? — Und jeden Nachmittag ist da Konzert und jeden Sonnabend Tanz — Reunion nennen sie es — na, und da hast Du dann auch Dein Amusement, mien Jung', und kannst mit den vornehmen Damen tanzen.“

„Das werd' ich mir doch erst mal ansehen, Großvater“, lachte Eberhard.

„Oh, wir haben da sehr feine junge Damen — zum Beispiel die junge Baronesse von Hattingen.“

Eberhard fuhr auf.

„Hattingen sagst Du, Großvater?“

Der Alte steckte sich eine frische Pfeife an und sagte, zwi-schendurch schmauchend: „Ja, die Frau Baronin ist mit Fräulein Tochter hier, und sie sind auch bei mir gewesen und haben sich nach Dir erkundigt — aber ich konnte ihnen nichts sagen — Du hastest ja seit Monaten nichts von Dir hören lassen.“

„Ich war auf der Fahrt, Großvater.“

„Ja, ich weiß, da kann man nicht schreiben und ich hab es Dir auch weiter nicht übel genommen. Ich wußte ja, daß Du mich nicht vergessen würdest. Die Frau Baronin ist übrigens eine sehr freundliche Dame und Fräulein Gertrud ein sehr hübsches Mädchen mit blauen Augen und blondem

Haar . . . sie haben Dein Bild, das Du mir vor einem Jahr geschickt, angesehen und meinten, Du hättest Dich fast gar nicht verändert. Willst Du sie nicht einmal besuchen?“

Eberhard war aufgestanden und schritt erregt auf und ab. Der Alte rauchte ruhig seine Pfeife und folgte ihm mit dem beobachtenden Blick seiner klaren Augen.

„Mein, Großvater“, sagte Eberhard nach einer Weile, tief aufatmend, „ich besuche die Damen nicht. Was soll ein einfacher Seemann bei den vornehmen Damen?“

„Ja, das mußt Du am besten wissen, mien Jung'“, meinte Hinrich Klafen gelassen. „Ich glaube nur, weil die Frau Baronin doch stets so freundlich zu Dir gewesen ist.“

„Ja, das war sie gewesen! — Mit inniger Verehrung und Liebe erinnerte sich Eberhard der freundlichen, milden, liebevollen Frau; mit herzlicher Liebe auch Klein-Trude, und mit treuer Freundschaft Felix, seines Schul- und Spieltameraden. Ihre Photographien hatten ihn auf all seinen Reisen begleitet, und oftmals in einsamen Stunden saß er vor den lieben Bildern und rief sich die frohe, glückliche Zeit auf Schloß Hattingen in das Gedächtnis zurück. Mit tiefer Dankbarkeit gedachte er all der Liebe, der Güte, der Freundschaft, die ihm dort erwiesen; aber stolz und trotzig quoll es in seinem Herzen empor, wenn er sich der letzten Unterredung mit dem Baron erinnerte, die seinem Leben eine so ganz andere Richtung gegeben hatte.“

Nach und nach war die Erinnerung an diese bitterste Stunde seines Lebens verblaßt. Er lernte milder und gerechter denken, er war zufrieden und glücklich in seinem Beruf, in dem er es schon zu einer ehrenvollen Stellung gebracht; als Eberhard Frank wollte er weiterleben, den Namen seiner Mutter zu Ehren bringen, da er den Namen seines Vaters nicht tragen durfte.

Und nun sollte er wieder in den Kreis jener Familie treten, die — wenn auch noch so freundlich und liebevoll — ihn schließlich doch nur aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen, um die Schuld ihres Verwandten, seines Vaters, wenigstens äußerlich wieder gut zu machen?

Konnte diese Schuld überhaupt gut gemacht werden? Konnte seine Mutter, das Opfer dieser Schuld, nicht schon lange Jahre im Grabe mit ihrem Mädchennamen auf dem Marmorkreuz? Mußte er nicht ihren Namen weiter tragen zum lebenslänglichen Gedächtnis an diese Schuld seines Vaters und den Irrtum seiner Mutter? Konnten fremde Menschen diese Schuld jemals sühnen? Nur einer hätte es gekonnt — sein Vater — und auch dieser schlief schon den ewigen Schlaf in der Gruft seiner hochadligen Ahnen.

Nein, er wollte nicht wieder in jenen Kreis treten! Er hatte auch seinen Stolz. Er wollte bleiben, was er war, der einfache Seemann Eberhard Frank, der sich aus eigener Kraft den Weg durch das Leben bahnte.

„Du mußt es ja wissen“, sagte Hinrich Klafen und klopfte seine Pfeife aus. „Aber da kommen Friße und Frieda mit dem Heu — die werden sich freuen, Dich zu sehen.“

Ein voll beladener Heuwagen schwankte auf dem Hof. Friß Klafen führte die Zügel der beiden kräftigen Braunen, ein Knecht ging mit der Heugabel auf der Schulter hinter dem Wagen, aber hoch oben auf dem Heu thronte die junge Frau Frieda Klafen, die runden Wangen gerötet, die blauen Augen blühend von Gesundheit und Glück.

Friß begrüßte Eberhard mit lautem Halloß und derbem Schütteln der Hände; Frieda errödete vor Verlegenheit, aber auch sie reichte Eberhard zum Willkommen die Hand, um dann in die Küche zu eilen und das Vesperbrot herzurichten.

Gegen Abend ging Eberhard, der einen einfachen Jackettanzug angezogen hatte, an den Strand.

Wie das Dorf, so hatte sich auch der einst so einfache und einsame Strand verändert. Eine Restaurationshalle war erbaut, von der aus ein Steg wohl hundert Meter lang in die See hinauslief. Strandkörbe und Zelte mit bunten Zähnen, Sandburgen und Berge waren von Kinderhand errichtet, die Dünen entlang führte ein feiner Promenadenweg mit hübschen Bänken; Badeanstalten für Herren und Damen und Familien waren angelegt — kurz, Germershagen war ein Seebad geworden mit allem Drum und Dran, was die moderne Menschheit nun einmal nötig zu haben scheint, um sich behaglich zu fühlen.

(Fortsetzung folgt.)

Hygienische Winke.

Gole oft und tief, auch in der rauhesten Jahreszeit, durch die Nase Atem. Nur so werden die Neigungen für Polypenbildungen unterdrückt. Ein gesundes, richtiges Atmen, das alle Organe gleichmäßig stark in Anspruch nimmt, belebt sie zugleich mit größeren Kräften.

Hast du eine schwache Lunge, so meide den Aufenthalt in jegetischer verbrauchter Luft während deiner Freistunden. Raucherfüllte Räume schaden mehr als anstrengende körperliche Arbeit. Deine Sonntage bringe vorzüglich im Walde zu. Überall wird dir das, sofern du keinen feinen Hausdienst als Dienstmädchen inne hast, gelingen. Die aromatischen Ausdünstungen der Bäume und die völlige

Staubfreiheit üben einen wohlthuenden Einfluß auf jeden arten Organismus aus. Respiratoren, dicke Gaze- und Florbinden oder Schleier sind gute Schützer gegen Staub. Große Sauberkeit des Haarbodens werde streng beobachtet.

Ohne Zahlung bis zum Frieden und auch dann noch gegen beaunete Monatsraten können Sie ohne irgend eine Anzahlung und 5 Tage auf Probe, also ohne jedes Risiko, Ihre Weihnachtseinkäufe belagern. Seien es Löhre, Goldwaren, Sprechapparate, Musikinstrumente, Klaviere, Cameras, Ferngläser, Spielwaren, Schreib- und Rechenmaschinen oder auch: beste, bunte, bunten, — bei allen Artikeln wird jedem vertrauenswürdigem Interessenten diese einzigartige Bezugsverleigerung zu teil. Verlangen Sie noch heute den reichhaltigsten Kriegs- und Weihnachtscatalog der Firma Bial & Freund, Postfach 519/189, Breslau 2.

Vaterländischer Schmuck

u. Gebrauchsgegenstände fürs Feld!
Taschenlampen
Messer usw.
gegen bar und Monatsraten
Spezial-Preislste umsonst und portofrei
Jonass & Co., Berlin V. 390
Belle-Alliance-Str. 7/10.

Krem Haut-Freund

verleiht Jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein, ohne zu fetten. Unreinheiten, wie Pickel, Mitesser, Sommersprossen, verschwinden in kurzem Gebrauch. Rote Hände werden blendend weiss. **Tubo** 1- und 2- Mk.
Nur in Berlin bei **Schwarzlose**, vormals Adolph Heister, Friedrichstr. 183, nahe Untergrundb.



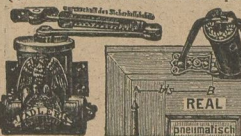
Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo-Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A. 390
Belle-Alliancestraße 7/10.

Wer Geld sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28. Geschäft besteht 18 Jahre. Reelle Bedien.

Uhr und Kette geben wir Ihnen, wenn Sie unsere 100 Künstler-Kriegs- und patriot. Postkarten, die mit 33 neuen kommissionweise frei zuenden, im Betanantentpreis verkaufen. Nach Einlieferung von M. 7,50 erhalten Sie unsere Anker-Remonteur-Uhr, echt deutsches Fabrikat, samt Spezialier-Schritte frei zugedschickt. Damenuhr oder Armbanduhr M. 3 mehr. I. Stern Company L.m.b.H., Berlin W. 12, Münchenerstr. 49.
Erste älteste Firma dieser Art.

Berliner Türschliesser-Fabrik
jetzt Kleine Alexanderstrasse 28 (Adlerhaus).
(Grösste Türschliesserfabrik Europas.)



„Adler“ m. Sicherh.-Hebel, weitgeh. vermess. aus weich. Stahlguss, nicht tropfend, Feder aus breit. schwedisch. Uhrfederstahl, leicher und ruhiger Gang. Bestiaktionierend. u. dauerhaft. Türschliesser, 5 Jahre Garantie. Prospekt gratis und franko. Mitbegr. u. 23 Jahre Mitinhaber u. Leiter d. erlosch. Fa. Sch. & Werth.

Fahnen
Reinicke, Hannover.

Ein kleiner Reinsfall.

Der Studiosus Genning war von seinem Koffer zu einem Käzchen Kaffee eingeladen worden, und sich der hohen Ehre, die ihn dadurch wiederfuhr, vollauf bewußt, ging er stolzen Schrittes nach der reizend gelegenen Villa des gestrengen Herrn. Er hatte noch nicht sein Ziel erreicht, als plötzlich zienslich unanft ein großer Gummiball gegen sein wohlfrisiertes Haupt flog. Während sah er sich um, aber der ihm scho auf der Lippe schwebende, kräftig-Gluch wurde schnell untere drückt, denn hinter einem Kledebuch kam die Wallwerferin, eine liebliche Blondine, wie sie Genning schöner nie gesehen hatte, zum Vorschein. Sein Mützen lüftend, überreichte er ihr den „Entsprungenen“ und hab dar er mit dem schönen Wadtsch in so angenehmer Unterhaltung, daß er das Nahen des Professors

Stahlropfen-Vertrieb Bad Pymont.

Stahlropfen ein ideales Kräftigungsmittel, hervorragend wirksam, appetit-anregend, wohlschmeckend und bekömmlich. Bestes Präparat in allen Fällen von Blutarmut, Bleichsucht, allgemeiner Schwäche und nervöser Verstimmung. Originalpackung Mk. 3.—. Erhältlich durch den Stahlropfen-Vertrieb Bad Pymont 1 gegen freie Nachnahme.



Gegen Monatsraten von 2 Mark an. Ohne Anzahlung — 5 Tage zur Probe. Illustrierter Katalog gratis und frei.
Bial & Freund, Postf. 519/189, Breslau

Jeder Herr,

welcher sich schön und billig kleiden will, verlange unsern Katalog Nr. 11 über neue und wenig getragene, teils reiwollene, sehr preiswerte

Kavalierkleidung.

Ohne Bezugsschein:
Anzüge getragen, von . . . Mk. 30 an.
Uster, Paletot „ . . . „ 40 „
Hosen „ . . . „ 9 „
Ausserdem alle billigeren Kleidungsstücke mit Bezugsschein. Im Katalog ist genau angegeben, wie weit der Bezugsschein erforderlich, Risiko ausgeschlossen. Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück.
J. Kalter, München, Tal 19.

Postkarten-Schlager

50 Soldaten-Liebesserien, kompl. 500 Stk. 5,50 Mk., Weihnachts- und Neujahreskarten von 1,20—4,50 Mk. p. 100 Stk. fort. Künstler. Preisliste 28 über sämtliche Postkarten gratis.
Versandhaus Blöndler & Co., Berlin C. 54, Alte Schönhauserstr. 23/24.

Ou. X Beine

Isort terengroße bei Gebrauch von „Progress“ ad. gesch. Das Neueste und Beste in me nte der Welt! Wir geben Dankschreiben! Wohlfette gratis.
G. Horn & Co., Magdeburg-B. 136
Schönebestr. 98.

Briefm.-Sammlg., auch einzelne, fauft
E. Kümmerle, Stuttgart, Neckarstr. 136,

nicht einmal bemerkte. „Ah, junger Freund,“ rief der Gelehrte, „da sind Sie ja schon!“ Erschredt und verlegen, von seinem Professor in Damengesellschaft getroffen zu werden, stammelte der junge Mann entschlossen: „Ich habe die Ehre, Herr Professor, Ihnen meine Schwester vorzustellen!“ „So?“ jagte der alte Herr. „Na, dann komm in meine Arme lieber Sohn, denn Deine Schwester dort ist — meine Tochter!“

Waschmittel Svea

gibt blendend weisse Wäsche! 10 Pfundpaket 22 große, harte Stücke 6 Mark Porto und Nachnahme frei. Schreiben Sie noch heute stark.
C. Pansegrau, Rethden, Westpr.

Ordnung ist, wie das Sprichwort sagt,
das halbe Leben
Sie ist unbedingt nötig für jeden, ob Beamter oder Geschäftsmann, namentlich wenn er eine größere Korrespondenz zu erledigen hat. Ein treuer Gehilfe ist hierbei unter glänzend begutachteter Ordner für Schriftstücke (D. R. G. M. Nr. 555878). Er birgt in 31 Wd. der Monatsmappe und 12 tagenartigen Wd. der Jahresmappe den gesamten noch zu erledigenden Schriftwechsel. Nichts kann mehr vergessen werden, an alles erinnert zur rechten Zeit der Ordner für Schriftstücke, der
für 8 Mark
bez. 10 Mk. für eine kräftigere Ausführung expl. Porto von der Buchhandlung der Hrn. Jig. in Schwanebed. Fr. Dichtersleben bezogen werden kann. Dauerhaft gearbeitet, in geschmackvollem Einband, gerichtet er jedem Schreibschiff zur Hilfe.

Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,

wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franco zugehen, im Betanantentpreis verkaufen. Nach Einlieferung von Mk. 7,50 bekommen Sie eine hübsche zugehende Anker-Remonteur-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen neuen Gegenstand frei zugelsandt. Damen- oder Armbanduhr Mk. 3.— mehr. Täglich Anerkennungen. Verfüf angeben.
Union Versand. Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.

Gegen Rheuma

Gegenschuß, Kopf-, Hals-, Zahn- oder ähnliche Schmerzen.
Benutzen Sie,
wenn Ihnen daran liegt, Binderung der Schmerzen zu erzielen,
nur Carmol.
Dieses vorzügliche Mittel empfindet sich selbst.
Karmelitergeist
Carmol tut wohl.
Flasche Mk. 0,75, 2,00, Doppelflasche Mk. 1,25, 3,50.
fordern Sie **ausdrücklich Carmol.**
Carmolfabrik, Rheinsberg, Mark.

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Fr. 93

Nebra, Sonnabend, 18. November 1916.

29. Jahrgang.

Der Arbeitszwang.

Kriegsmittel aus Stein hat in seiner Artfrische im Weltkrieg darauf hingewiesen, daß er für nebenamtliche Dinge keine Zeit habe und nur den dringenden Aufgaben des Krieges seine geliebte Aufmerksamkeit zuwenden könne. Schon daraus konnte man erkennen, daß an eine polizeierliche Zügelung für Zwecke des Krieges innerhalb des Landes gedacht sei. Es kam dazu, daß unter Generalleutnant Gröner ein neues Kriegsamt geschaffen wurde, welches gleichfalls den geliebtesten Bedürfnissen des Krieges dienen sollte. Nun erfahren wir, daß die Hauptaufgabe dieses Amtes durch einen Geheimgesetz geregelt werden soll.

Werte Kriegserfordernisse haben es notwendig gemacht, in größeren Umfange als bisher für alle Wirtschaftszweige, die der landwirtschaftliche Krieg auf wirtschaftlich Gebiete mit sich bringt und bringen kann, rechtzeitige Vorbeuge zu treffen. Diefem Zwecke wird in erster Reihe das neue Kriegsamt dienen, das außer einem militärischen noch einen zivilen Stabschef in der Person des Direktors Sorge von den Wäandeburger Grafenwerken erhalten wird. Das Gesetz von der Arbeitspflicht wird nun alle Wirtschaftszweige, die in der Heimat zurückgebliebenen Männer dem Staate gegenüber haben.

Allgemein wird es mit Verdringung empfunden werden, daß auch die in der Heimat zurückgebliebenen Männer nach ihren Kräften an der Kriegführung teilnehmen sollen. Die Kriegführung verlangt nach einer großen Anzahl von wirtschaftlichen Männern, welche den bisherigen Beruf an Arbeiten auf geistigen und technischen Gebiete verdrängen sollen. Je mehr Handlungspflichten nun diese einbringen werden, desto mehr wird man erwarten, daß die Wirtschaft nach einem Grade der bisher nicht gekannten Staatsarbeiten tätig gewordene Männer. Eine große Anzahl von nicht Kriegsdienstpflichtigen ist aber zur Verwendung innerhalb der Heimatgrenzen tauglich.

Es werden nun in dem Kriegsamt unter Generalleutnant Gröner besondere Abteilungen eingerichtet werden, wie z. B. ein Kriegsarbeitsamt, dessen Leiter Oberst Barnewitz werden soll, ein Kriegsrechtlichamt und ein Arbeits- und Munitionsamt. Was bisher über den Inhalt der Frauen sowie über weitere Eigenschaften der Arbeitspflichtigen der Männer mitgeteilt wurde, entspricht nicht den Tatsachen, da augenblicklich die genaue Einzelheiten des Geheimgesetzes nicht feststehen.

Der Zweck der gesamten Maßnahmen besteht aber, wie schon aus dem Vorstehenden zu erhellen ist, darin, daß alle wirtschaftlichen Männer, die augenblicklich noch in der Heimat unbeschäftigt sind, soweit es möglich ist, durch nichtkriegsdienstpflichtige Männer ersetzt werden, um dadurch die Weisungsfähigen für den Kriegsdienst freizumachen. Die Schaffung der notwendigen Arbeitsmannschaften wird die Hauptaufgabe der neuen Maßnahmen sein.

Während Deutschland in dem Rahmen seines Arbeitspflichtigen die gesamten Mengen an Waffen und Munition herzustellen bisher in der Lage war, sind unter Gegner längst dazu übergegangen, unter völliger Weisung mit ihren geübten Wirtschaftseinrichtungen die Munitionsfabrikation auf neue Grundlagen zu stellen. England hat die direkte und indirekte Zwangsarbeit nicht gekannt, und das Land, das seinen Hauptkampf angeht gegen den preussischen Militarismus führen will, militärisch sein ganzes öffentliches Leben von Grund auf, ständig veränderte der englische Munitionsmittel, daß die großen Fortschritte der englischen Munitionsindustrie nur durch die weitgehende Verwendung von Frauenarbeit möglich gewesen ist, und in der Zeit im Sommer 1916 waren in den Werken der englischen Kriegsinstrumente doppelt so viel Frauen eingesetzt wie im Jahre vorher, so daß in den nationalen Gesellschaften Englands die Beteiligung der Frauen bis zu 95% stieg. Darüber hinaus hat der Vierverband alle möglichen Länder der Welt, vor allem ist an Amerika zu erinnern, sich den Zwecken der Munitionsfabrikation nutzbar gemacht.

Die deutschen Frauen haben in diesen Krieges nachahmendes Verhalten bemerkt. Auch sie werden, falls der kommende Geheimgesetz sie nicht einpreißt, dem Vaterlande ihre Dienste widmen wie bisher und eifriger noch. Der Weltkrieg reißt unlegbar in die Entscheidung. Sie wird Deutschlands ganzes Volk disziplinieren und organisieren, würdig des englischen Sieges finden. Es ist zweifellos, daß das Geheimgesetz

wird auf eine große Mehrheit, wenn nicht auf einstimmige Annahme im Reichstage rechnen darf.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Warnung der Vierverband nicht liegen kann.

Der Londoner Oberster veröffentlicht einen Artikel, in dem es u. a. heißt, daß Russland nicht mehr als ein paar Divisionen Rumänien zu Hilfe schicke, weil Rumänien auf der selbständigen vollen Kontrolle über alle Vierverbandstruppen innerhalb seines Gebietes bestände. Der Artikel sagt über den Mangel an schwerer Artillerie beim Vierverband, der zur Gewinnung der Frontlinie in Frankreich auf viel zu enger Front amang. Er kann an seinen Erfolg der Deutschen glauben, bevor England nicht 100 Divisionen mit der dazu gehörigen schweren Artillerie in Frankreich hat, und schließlich, daß der Sieg unmöglich ist, wenn nicht alle Verbündeten mehr Divisionen mit schweren Geschützen und mit nennlich mehr Flugapparaten ins Feld führen können.

Schweizland militärische Kraft.

Unter den von unseren freigelegten Truppen angeführten Regimenten des Munitionsbüros des rumänischen Infanterie-Regiments Nr. 3 befindet sich Infanterie des Kommandeurs der 21. Division, Generals Kanbur, die folgendes Urteil über die Heere der Mittelmächte enthalten: „Ich verlange von den Offizieren der 21. Division, der Truppe klar zu machen, daß wir vor uns einen Feind haben, welcher seit zwei Jahren und drei Monaten kämpft, ohne das geringste an seine militärischen Eigenschaften, mit der es zu Anfang ins Feld gezogen ist, einzubüßen, und welcher Gelegenheit hatte, in viel höheren Gebirgen als wir und in lumpigen Gebieten anderer Länder zu lämpfen. Genaue folgen diese gegenüber müssen unsere Truppen, welche erst seit zwei Monaten im Kriege sind, ihre ganze physische und moralische Kraft, sowie ihre ganze Ausbildung, welche unseren Soldaten, wie die Geschichte lehrt, eigen ist, aufbieten.“

Bulgarien und der Friede.

In einem Artikel des katalanischen „Echo de Bulgaria“ heißt es über Serbiens Schuld an Kriege: „Wenn jetzt Kriegsschloßen gegen die Führer des Einvernehmens unter den Nationen nötig sind, muß man damit beginnen, dem Verd zu erlösen, von dem der Friede ausging, welcher Europa in Brand legte. Der Artikel schließt: Wenn der Vierverband die Frage einer völligen Prüfung unterzieht, dann ist der erste Schritt zum Frieden getan.“

Folgen des deutschen U-Bootkrieges.

Eines der größten Baufahrer Elektrifizierungswerke hat wegen Schalta in England seinen Betrieb eingestellt, wodurch viele nordwestliche Bezirke von Paris in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Die Unterbrechung des Stromverkehrs ist auf die Tätigkeit der U-Boote zurückzuführen.

lich der in der russischen Gesellschaft herrschenden Unruhe über eine mögliche Lösung dieser Frage im Ausland unglücklicher Sinne ein Ende zu machen, sowie die Verände, Spaltungen wegen dieser Frage und Uneinigkeit zwischen die verbündeten Länder zu tragen, endlich zu beendigen.

Die Verschwörung von 1912.

Ein russischer Geheimbericht. — Die Verschwörung Frankreichs und Englands. — Jahre in Russland, Freund in Frankreich im Jahre 1912.

Durch die Aufwindung des geheimen russischen Mobilisationsbefehls von 1912 erhalten mehrere Vorgänge aus dieser Zeit ihre richtige Bedeutung, auf die damals in Deutschland nicht genug Wert gelegt wurde, da niemand in Deutschland an die Möglichkeit eines derartigen Mobilisationsbefehls dachte, wie er jetzt bekannt geworden ist. Während wir im Jahre 1912 die friedfertige Meinung hatten, besetzte England schon damals den Weltkrieg vor — der zwei Jahre später zum Ausbruch kam.

Wie Russland, Frankreich und England dabei zueinander zu verhalten, das geht aus mehreren Berichten über den herangehenden französischen und englischen Offiziere im Jahre 1912 hervor. In diesem Jahre entschlöß sich nämlich plötzlich General Joffre, der jetzige französische Oberbefehlshaber, dazu, eine Belandstour nach Russland zu unternehmen. Wenn auch dieser Vorgang ziemlich ungewöhnlich war, so ahnte in dem freibildigen Deutschland damals kein Mensch, welches Geheiß er in sich trug, wenn niemand wäre, der uns an den Gedanken gekommen, daß in französischen und russischen Köpfen bereits damals der Plan zu einem Abwehr auf Deutschland mehr als erogen wurde. Joffre fuhr mit einem großen Stab von Offizieren nach Russland, wo er auf das freundschaftlichste und mit größter Begeisterung empfangen wurde. Er machte dann eine umfangreiche Besichtigung an die russische Westfront, wo er den gesamten Festungsbau der gegen Deutschland errichtet war, sehr ausführlich besichtigte und auch dem Eisenbahnbau zum Auvarisch große Beachtung schenkte.

In Russland werden alle militärischen Ereignisse und Einrichtungen streng geheim gehalten. Die Detailsigkeiten mit der einen fremden General in den wichtigsten Festungen herumzugesetzt, daß schon damals ein Zusammenwirken zwischen dem russischen und französischen Heere geplant war, wie ja auch bei Ausbruch des Weltkrieges im Jahre 1914 Frankreich im Krieg eintrat, trotzdem ein Grund dafür durch die Berichtigungen der deutschen Regierung gar nicht vorlag. Dieser Vorgang in Russland erhält noch eine ganz lobendbare Bedeutung durch einen fast gleichzeitig bekanntgewordenen Vorgang in Frankreich. Einestages hörten wir, daß General French, damals die maßgebende Persönlichkeit des englischen Heeres, plötzlich in Paris einen Besuch abstattete. Es war ungefähr um dieselbe Zeit, als General Joffre nach Russland fuhr. Es blieb aber nicht bei dem Auenhalte Frenchs in Paris, sondern der Besuch des englischen Generalstabschefs wurde an die französische Offiziersbesuche, wo French zuerst die Offiziere Berdan, Lall, Espinal und Jodann die Festung Besfort besuchte.

Nach einem längeren Aufenthalt in Frankreich fuhr French wieder nach England zurück. Wenn man nun jetzt in der Lage ist, den russischen Geheimbericht vom Jahre 1912 über die Mobilisierung gegen Deutschland zu kennen, und neben diese ausführliche Darstellung den Besuch Frenchs in Russland und Frenchs in Frankreich stellt, dann wird man die unumstößliche Überzeugung gewinnen müssen, daß es sich schon im Jahre 1912 um eine der fürchtbarsten Kriegesverschwörungen handelte, die jemals gegen ein friedliebendes Volk ins Werk gesetzt wurde. Die Belandstour des französischen und englischen Generals erweiterte das Schuldverbrechen um des heimlichen Mordes beträchtlich, denn es geht daraus hervor, daß nicht nur England in diesem Jahre an Krieg dachte, sondern daß auch Frankreich und England an dem Kriege gegen Deutschland teilzunehmen wollten.

Besonders hell wird durch diese Vorgänge die Schamlosigkeit Englands beleuchtet, die in der Behauptung liegt, daß England im Jahre 1914 nur wegen Belgien in den Krieg gezogen sei.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Zusammenhang mit dem Mittelungen über die Einführung der Zwangsarbeit war

in einigen Mätern angeordnet worden, als könnte oder sollte daneben auch wieder der Gebante einer Verlin gerung der Arbeitspflicht, etwa bis zum 50. Lebensjahre, hervorgehoben werden. Wie von zukünftiger Seite dazu mitgeteilt wird, sind diese Anordnungen völlig gegenstandslos. Fremden Zusammenhang zwischen der Arbeitspflicht und der Einführung der Dienstpflicht besteht nicht, und eine Verlängerung der Dienstpflicht ist nach wie vor nicht beabsichtigt.

Frankreich.

* In der Kammer kam es aus Anlaß der Debatte über die Transportskriege zu einer ersten Debatte, in deren Verlauf Ministerpräsident Briand seinen Antrag auf die Verabschiedung des Gesetzes über die Transportskriege, die von Abgeordneten Tardieu, Admiral Wienaim, Jeanbon und Delle, welche Widrig entgegengehielten: „Was uns leidet, ist eine zielbewusste Führung, ein energischer Chef. Wir haben eine Regierung, die nicht regieren will. Es ist bemerkenswert, daß nach 23 Kriegsjahren unsere Minister nicht zur Erkenntnis der erforderlichen Notwendigkeiten gelangen konnten.“

* Eine Gesetzesvorlage, die die Einführung des Frauenwahlrechts vorsieht, wird demnächst der Kammer zur Beratung vorgelegt. Nach ihrem Erlaß könnte voll werden französische Staatsangehörige, die nicht französisches Geschlecht, das Stimmrecht erhalten.

Italien.

* Die Kriegsbeyer und die Friedensfreunde sind arg einander geraten, so daß der Mailänder „Secolo“ den Bürgerkrieg für beendet erklärt: „Der Krieg an der inneren Front ist erklärt. Es ist die höchste Zeit, der verdräuerlichen Diktatur, die mit dem Feinde feilscht, den Kopf zu zerhacken. Jedes Mittel dazu ist gut. Die Sozialisten, die Sozialisten sind verschoren, um das Ministerium zu fällen. Malherbe, die Stimme der Gerechtigkeit! Man will den aus den Schlingentritten heimkehrenden Kriegern ein gereiftes Italien vorfinden. Dagegen müssen wir mit Taten antworten.“

Norwegen.

* Das liberale Staatsratsmitglied Skaar erklärte in einer Unterredung, die norwegische Bevölkerung könne beruhigt sein. Norwegische Antipathie gegen Deutschland sei in Inhalt und Form genau durchschaut und verneinend alles, was einer Herausforderung oder unvorsichtigem Handeln gleichkomme. Einvernehmlich habe die Regierung einen Rüdzug angetreten, der eine Verletzung der nationalen Selbständigkeit und Ehre bedeuten könnte. Zahlreiche gute norwegische Männer seien in dieser Zeit tätig gewesen, und sie hoffen, daß für Norwegen diesmal das Innerste verstanden wird. Ein großer Teil der Presse äußert sich in gleicher Weise.

Griechenland.

* Unter dem Druck des Vierverbandes haben griechische Offiziere transpallinische Offiziere alle Munitionsvorsätze der griechischen Flotte übergeben, die sich in den Zenghäusern und Munitionsdepots der Inseln Lesos und Skra befinden. Die griechische Wache wurde durch eine französische abgelöst und die Übergabe protokolliert aufgenommen. Im übrigen wird die Lage mit jedem Tage besser werden. Nach englischen Mätern scheint König Konstantin einer freundschaftlichen Vereinbarung mit dem Vierverband nicht abgeneigt zu sein, falls es nur keine Anlegenheit bestreite, die die Nebenregierung in Saloniki angehe.

Amerika.

* Nachdem die Wiederwahl des Präsidenten Wilson feststeht, wird in den nächsten Tagen wahrscheinlich über die auswärtige Politik der Ver. Staaten während des weiteren Verlaufs des Krieges entschieden werden. Es heißt, daß nun die Verhandlungen inoffiziell mit Deutschland als auch mit England energischer geführt werden würden. Vermutlich würden zuerst die zwischen Deutschland und den Ver. Staaten schwebenden Fragen zur Verhandlung gelangen. — Times meldet, daß der Präsident jetzt wahrscheinlich Deutschland gegenüber in der U-Boot-Frage energischer auftreten werde.

* Nach den neuesten Nachrichten aus New York ist das deutsche Transpallinische Land bereits wieder abgefahren. Welche Bedeutung man im Vierverband diesen Nachrichten beilegt, geht daraus hervor, daß 84 Kriegsschiffe aufgegeben worden sind, um U-Boote auf der Heimreise abzulagern.

* Die Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und Mexiko haben sich neuer